Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Ueber den Werth der Arbeit.

Von Dr. C. Fr. H. Rösler in München.

Untersuchungen über Wesen und Werth der Arbeit, die Höhe und Berechnung des Arbeitslohnes, sein Verhältniss zur Gewährung einer menschenwürdigen und förderlichen Existenz der Individuen gehören gewiss zu den vorzüglichsten Aufgaben der politischen Oekonomie. „Seitdem nachgewiesen ist, dass die immateriellen Güter, wie Talente und erworbene Fertigkeiten, einen wesentlichen Bestandtheil der gesellschaftlichen Güter bilden und die Leistungen der höheren Klassen ihre Analogie mit den niedrigsten Arbeiten haben; seitdem die Beziehungen der Individuen zum socialen Körper und des socialen Körpers zu den Individuen, und ihre wechselseitigen Interessen klar festgestellt sind, muss die politische Oekonomie, welche nur die materiellen Güter zum Gegenstande zu haben schien, vielmehr das ganze System der Gesellschaft umfassen“ [1]). In der That ist die Arbeit des Menschen nicht nur ein und zwar der wichtigste Faktor bei der Erzeugung der Güter, sondern auch zugleich, da sie vom einzelnen Menschen weder getrennt werden, noch auch nur getrennt gedacht werden kann, die Vermittlerin zwischen Erzeugung und Verzehrung, insoferne als die Arbeiter, die ungeheure Mehrzahl der Bevölkerung, nur immer die Produkte ihrer eigenen Arbeit zu verzehren im Stande sind. Die Consumtionsfähigkeit

1) J. B. Say, Cours compl. d'écon. pol. prat. I. S. 7.

und somit das wirthschaftliche Befinden des Arbeiters hängt daher nothwendig von dem Grade seiner Produktionsfähigkeit ab oder von dem Maasse der in ihm liegenden arbeitswirksamen Kräfte. Seitdem nun aber die Arbeitstheilung und regelmässiger Tauschverkehr besteht, kann der Arbeiter die Früchte seiner Arbeit nicht mehr in ursprünglicher Form geniessen; die Arbeit muss hinaus auf den Markt des Lebens und sich dort feilbieten, um im Tausche ihrem Besitzer die Mittel zu seiner Existenz und Wohlfahrt zu verschaffen. Auch hier macht sich aber das ewige Gesetz des Egoismus und des unbeschränkten Mitwerbens geltend: der Wenigstnehmende wird unter übrigens gleichen Umständen das Feld behaupten. Indessen muss dieses wechselseitige Unterbieten seine Grenze haben und die Belohnung der Arbeit oder das, was der Arbeiter für die periodische Hingabe seiner Arbeitskraft erhält, nach gewissen natürlichen Gesetzen geregelt sein, weil sonst nicht nur die Erhaltung und Vermehrung der Güter, sondern auch die Erhaltung und Vermehrung des menschlichen Geschlechtes selbst dem Zufall und der Willkür Preis gegeben wäre; mit anderen Worten, die Arbeit muss auch in dem Sinne einen Werth haben, dass sie einen natürlichen und nothwendigen Preis zu fordern berechtigt ist. Was demgemäss die Arbeit dem Arbeiter vom Gütermarkte nothwendig und regelmässig heimbringen muss, bildet den Ausdruck ihres Werthes in Bezug auf den Tausch; von dem Maasse dieses Werthes hängt somit nothwendig die wirthschaftliche Lage des Arbeiters als solchen ab. Es müssen daher alle Untersuchungen über den Werth der Arbeit naturgemäss in zwei Theile zerfallen; die aber unter sich in unlösbarem Zusammenhange stehen: man muss die Arbeit betrachten nach dem, was sie leistet, und nach dem, was sie einbringt.

Bevor aber auf diese Untersuchung näher eingegangen werden kann, wird es zweckdienlich sein, vorher die Begriffe der Arbeit und des Werthes selbst genauer festzustellen.

Adam Smith hat in seinem berühmten Werke über Natur und Ursachen des Nationalreichthums nirgends eine bestimmte Definition der Arbeit aufgestellt; es geht jedoch aus vielen seiner Bemerkungen deutlich hervor, dass er darunter im Allgemeinen jede Anstrengung zur Erzielung irgend eines wünschenswerthen Erfolges verstand. Namentlich ist aus dem 10. Kapitel des I. Buches seiner Untersuchungen ersichtlich, dass er den Begriff der Arbeit nur auf die menschliche Thätigkeit beschränkte, da er von der Arbeit immer im Hinblick auf ihren Antheil am ganzen Product, auf ihre Belohnung (wages) spricht, und auch sowohl die Arbeitsthiere, wie Pferde, Kühe und Rinder etc., als die Maschinen und Werkzeuge zum Capitale rechnet[1]). Dagegen hat Mac Culloch[2]) die Arbeit definirt als jede Art von Handlung oder Thätigkeit, werde sie vollbracht durch Menschen, Thiere, Maschinen und natürliche Kräfte[3]), welche auf die Hervorbringnng irgend eines gewünschten Erfolges hinzielt." Allein diese Begriffsbestimmung geht offenbar viel zu weit. Denn wenn man auch in sprachlicher Hinsicht darüber verschiedener Ansicht sein kann, ob auch die Action der Thiere, Maschinen und freien Naturkräfte Arbeit genannt werden mag[4]), so ist es doch im Gebiete der Volkswirthschaft für die wissenschaftliche Darstellung unerlässlich, den Begriff der Arbeit auf die Thätigkeit des Menschen allein zu beschränken. Es ist richtig, dass, physisch be-

1) Inquiry B. I. ch. II.

2) Edit. of Ad. Smith. Edinb. 1855. p. 435.

3) Er versteht darunter offenbar, im Gegensatze zu wirklichen Producten, die frei in der Natur wirkenden und von Menschen beliebig verwendbaren Kräfte, wie Licht und Wärme der Sonne, Druck der Luft, Schwerkraft und Attraction der Körper u. s. w. — Senior, Outline S. 138 bemerkt gegen diese unkritische Betrachtungsweise mit Recht: „If it be an act of industry to gather an apple it is equally an act of industry, to raise it from one's place; and every quest at a festival earns his food by the labour which he exerts in appropriating his own portion. Such attempts as these to bead facts and language into accordance with hasty generalisation have thrown on political economy a degree of ridicule which is one of the principal obstacles to its progress."

4) In der deutschen Sprache wenigstens dürfte übrigens doch der Arbeit der Begriff einer ihres Zieles bewussten Thätigkeit wesentlich zukommen.

trachtet, die menschlichen Handlungen, vorzüglich wenn sie die Erzeugung von Gütern, Gegenständen menschlicher Bedürfnissbefriedigung, zum Zwecke haben, durch die Benützung und Bewegung gewisser Kräfte bedingt sind, und in diesem Sinne die Art und Weise der menschlichen Action vor derjenigen aller übrigen Gegenstände, die gleichfalls in dem Wirken der in ihnen enthaltenen Kräfte besteht, äusserlich Nichts voraus hat. Allein dies ist nur die natürliche Auffassung der Sache, die technische Bezeichnung eines und desselben Vorganges, bei welcher die Wissenschaft der Volkswirthschaft nicht stehen bleiben kann. In der Volkswirthschaft kommt die Arbeit als selbständige Güterquelle in Betracht, und diese Bedeutung äussert sich in dem Ertrage, welchen die Arbeit erzeugt, und der ihr als eigenthümliches Einkommen entrichtet wird; mit andern Worten, die volkswirthschaftliche Bedeutung der Arbeit beruht vornehmlich auf dem Lohne des Arbeiters, und letzterer muss nothwendig scharf von dem Ertrage der übrigen Güterquellen unterschieden werden. So gewiss es nun ist, dass Arbeitsthiere, Maschinen etc. zum Capitale gerechnet werden müssen, so gewiss muss auch der aus diesen Gütern gewonnene Ertrag als Capitalgewinn (profit) aufgefasst werden; und ebenso kann auch der aus der Benützung von freien Naturkräften gezogene Gewinn, welcher im Tausche gar nicht vergütet wird, unter keinen Umständen als Vergütung von Arbeit (wages) betrachtet werden. Sobald man aber von Arbeit spricht, ist man berechtigt, auch sogleich an Arbeitslohn zu denken, und da nur der Mensch als freier[1]) Arbeiter eine Vergütung für die Mitwirkung seiner Kräfte bei der Gütererzeugung im Arbeitslohn bezieht, so kann auch die Arbeit nur in dem Sinne der menschlichen Thätigkeit gedacht werden; man würde ausserdem durch den vagen Gebrauch dieses Worts nur vielfache Missdeutung und Verwirrung veranlassen.

Mac Culloch[2]) bemerkt dagegen, dass in Bezug auf die Volkswirthschaft keine Verschiedenheit zwischen der Arbeit des Menschen und der von Maschinen bestehe, weil, wenn gleiche

1) Darunter verstehe ich hier nicht die rechtliche Freiheit.
2) a. a. O. p. 436.

Summen für Arbeitslohn, Unterhalt von Pferden und Miethe von Maschinen aufgewendet werden müssten, die von allen diesen hervorgebrachten Producte offenbar gleichen Werth haben. Diess ist zwar insofern richtig, als der Aufwand, den der Unternehmer für den Unterhalt seiner Arbeiter machen muss, gleichfalls zu seinem umlaufenden Capital gehört, auf dessen vollständigen Rückersatz sammt üblichem Gewinn im Preise des Products er gleichmässigen Anspruch hat. Allein eine Veränderung in jenen Summen hat auf die Preise der Producte keinen relativ gleichen Einfluss. Und wenn man von den Arbeitern als von einer eigenthümlichen und selbstständigen Klasse von Producenten spricht, handelt es sich nicht von dem Werth des von ihnen hervorgebrachten Products, sondern von dem Antheile, den diese Classe am Productionsertrage bezieht; die Beantwortung dieser Frage erfolgt aber bekanntlich gerade nach entgegengesetzten Grundsätzen als beim Capitalgewinn, wie ja Mac Culloch selbst ausführlich die Ansicht vertheidigt, dass ein Steigen des Arbeitslohns in der Regel ein Sinken des Capitalgewinns zur Folge habe.

Arbeit ist im allgemeinsten Sinne Mittel zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse, insofern die Natur bloss die wenigsten und geringfügigsten Güter in solcher Form spendet, dass sie unmittelbar, ohne weitere Anstrengung des Menschen genossen werden können. Was daher der Mensch wirkt, um auf die Höhe des Genusses zu gelangen, ist seine Arbeit; sie ist Vermittlung zwischen Bedürfniss und Befriedigung. Insoferne unerfülltes Bedürfniss das Gefühl der Erniedrigung, des Gebundenseins hervorbringt, könnte man allerdings mit Stein[1]) die Arbeit als das freie Werden der Persönlichkeit bezeichnen. Allein dieser Ausdruck leidet an dem Fehler, dass hienach die Arbeit selbst schon Genuss, dass sie Zweck der Persönlichkeit wäre, während sie doch nur Mittel zum Genuss ist. Auf der anderen Seite gibt es viele Menschen, die nicht arbeiten und doch geniessen, also ohne Arbeit zu socialen Personen werden, weil sie vermöge gewisser nothwendiger Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft,

1) Begriff der Arbeit und die Principien des Arbeitslohnes in seinem Verhältniss zum Socialismus und Communismus. Zeitschr. f. Staatswiss. III. S. 271.

die im Allgemeinen Rechtsordnung genannt werden können, ohne vorausgegangene eigene Anstrengung sich im Besitze von Gütern befinden. Nur mit Gütern werden aber menschliche Bedürfnisse befriedigt.

Wir können nunmehr die Arbeit als Anwendung menschlicher Kräfte [1]) zur Hervorbringung irgend eines Guts oder als Thätigkeit des Menschen bei der Gütererzeugung, letztere im reinsten und allgemeinsten Sinne gedacht, definiren. Auch die Sclavenarbeit, noch mehr die des Leibeigenen, Frohnbauern etc. ist hienach von dem allgemeinen Begriffe der Arbeit nicht ausgeschlossen und darf auch nicht ausgeschlossen werden, denn obwohl im rechtlichen Sinne der Sclave nur als Nutzthier erscheint und kein freies Einkommen bezieht, so unterliegt doch einerseits die Aufziehung und Ausbildung des Sclaven denselben Erfordernissen, wie die des freien Arbeiters, und andrerseits ist auch der Erfolg seiner Arbeit von dem Grade der Mitwirkung seines bewussten Willens grösstentheils abhängig.

Die Arbeit ist je nach der Art der Kräfte, in deren Action sie besteht, und der Güter, die sie hervorbringen soll, unendlich verschieden; es gibt so viele Arten von Arbeit, als es verschiedene Kräfte des Menschen und verschiedene Mittel menschlicher Bedürfnissbefriedigung gibt, und je nachdem man die einen oder die anderen hervorhebt, kann man auch die Arbeit verschiedenartig benennen und eintheilen. Dieses wird im Verlaufe der Darstellung noch in manchfacher Anwendung sich zeigen; hier genügt es, den Begriff selbst genau begrenzt und festgestellt zu haben.

Hervorgehoben muss noch werden, dass die Arbeit durchaus nicht auf die Erzielung materieller oder persönlicher Güter im

1) Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, dass unter dieser Anwendung von Kräften immer eine gewisse Anstrengung (exertion, toil and trouble nach Ad. Smith, effort nach Bastiat) zu verstehen ist, welche auch bei dem Arbeitsliebenden Abspannung und Missbehagen hervorruft, wogegen rein willkürliche, lediglich auf den Genuss berechnete Handlungen, wie Essen, Trinken, Spazierengehen, Anhören von Musik u. drgl., die ebenfalls nur durch Anwendung menschlicher Kräfte vollbracht werden, nicht hieher gehören können. — Senior, Outline S 152: Labour is the voluntary exertion of bodily or mental faculties for the purpose of production; eine Definition, die der unserigen am nächsten kommt.

engeren Verstande beschränkt werden darf. Allerdings haben die meisten Arten der Arbeit diesen Zweck; die Kräfte der arbeitenden Menschheit sind zumeist auf die Erzeugung solcher in die Sinne fallender Güter gerichtet, deren Wirksamkeit von einiger Dauer ist. Allein die Arbeit besteht an sich nicht blos hierin; jedes Resultat, welches durch planmässige Bethätigung menschlicher Kräfte hervorgebracht wird, ist Product der Arbeit, jede solche Bethätigung ist Arbeit. Das verhallende Wort des Sachwalters und Lehrers, die verklingenden Töne, welche der Musiker, der Sänger hervorbringt, die verschiedenen Bewegungen der Glieder, durch welche der Athlet, der Tänzer die sinnlichen Bedürfnisse seiner Zuschauer befriedigt, diese und alle anderen Erfolge, welche der Mensch der von einem bewussten Zwecke geleisteten Bewegung seiner Kräfte verdankt, sind Arbeit, ohne Unterschied, ob der Erfolg sogleich im Momente seiner Existenz verschwindet oder längere Zeit hindurch ein Gegenstand der Sinnenwelt bleibt. Es ist von selbst einleuchtend, dass die kürzere oder längere Dauer des Arbeitsproductes von gar keinem Einfluss sein kann, weder auf den Begriff, noch auch auf die Werthschätzung der Arbeit, welche letztere vielmehr nur von ihrer Leistungsfähigkeit, von ihrer Fähigkeit, Mittel menschlicher Bedürfnissbefriedigung im weitesten Sinne hervorzubringen, abhängt. Ein Erfolg von kürzester äusserer Dauer kann durch den Aufwand der bedeutendsten und werthvollsten Kräfte, dagegen ein äusserlich lange erkennbarer Erfolg durch den Aufwand einer unbedeutenden und an relativem Werth sehr viel tiefer stehenden Arbeitskraft bedingt sein, man denke z. B. nur an die Arbeit des für Jahrhunderte bauenden Maurers und daneben an die des für den augenblicklichen Erfolg sprechenden Sachwalters. Der Werth beider ist im umgekehrten Verhältnisse zu ihrer Dauer verschieden.

Es verdient kaum bemerkt zu werden, dass dadurch, dass zur Arbeit in den meisten Fällen auch die Anwendung äusserer Hülfsmittel, materieller Gegenstände erforderlich ist, obige Definition nicht alterirt wird. Der Ertrag der Arbeit wird durch diese Hülfsmittel derselben mehr oder minder gesteigert, oft auch

erst möglich gemacht; allein im Producte muss ausgeschieden werden, was auf Rechnung der reinen Arbeit und auf Rechnung jener mitwirkenden Kräfte zu schreiben ist, und hienach wird die Vertheilung des reinen Ertrages als Arbeitslohn [1]), Grundrente oder Capitalgewinn [2]) bewirkt. Wenn also die Arbeit bei irgend einer Production nicht den einzigen Factor bildet, so wird hiedurch nur eine natürliche und gesetzmässige Theilung des Ertrages, der ausserdem der Arbeit allein zugefallen wäre, unter die einzelnen Productionsfactoren nothwendig, keineswegs aber die Arbeit als solche ihres selbstständigen Charakters entkleidet. Die Verschiedenheit jener mitwirkenden Kräfte und die von ihr abhängende Art der Vertheilung des Productionsertrags ist aber so wichtig, dass man auf sie eine Haupteintheilung der Arbeit überhaupt in Erdarbeit, Gewerksarbeit und persönliche Arbeit gründen darf, je nachdem die Mitwirkung des Grund und Bodens, oder des Capitales im engeren Sinne mit Ausschluss des Bodens, oder der persönlichen Kräfte des Menschen den vorwiegenden Factor der Gütererzeugung bildet. —

Bevor nun der Mensch irgend ein Ding ein Gut nennen, d. h. ausdrücken kann, dass er es zur Befriedigung irgend eines Bedürfnisses, zur Erreichung irgend eines Zweckes tauglich findet, muss er die Eigenschaften dieses Dinges geprüft und untersucht haben; von dem Ergebniss dieser Untersuchung wird abhängen, ob er ihm irgend einen und welchen Werth beilegen wird. Werth im allgemeinsten Sinne ist der Ausdruck eines Urtheiles, welches auf Grund der Untersuchung der Eigenschaften eines Dinges in Bezug auf seine Tauglichkeit für den Menschen gewonnen wird. Hieraus folgt sogleich, dass der Werth nicht die den Dingen inne wohnende Eigenschaft selbst ist, sondern den Dingen nur in Folge eines geistigen Actes beigelegt, zugeschrieben wird [3]). Was der Mensch von irgend einem Dinge hält,

1) Ich darf wohl hier vom Unternehmergewinn absehen.

2) Die Grundrente ist nur eine besondere Art des Capitalgewinnes, deren Hervorhebung durch zwingende Gründe verursacht wird.

3) Mac Culloch hat daher Unrecht, wenn er (a. a. O. p. 438) den Begriff des Gebrauchswerthes durch den Begriff der Nützlichkeit, utility, ersetzen will; Nützlichkeit und Gebrauchswerth sind von einander ebenso

ist für dieses als Atom der Schöpfung, als Gegenstand der Sinnenwelt vollständig gleichgültig und einflusslos: es bleibt durchaus dasselbe und verändert sich nicht in seinen Eigenschaften, mag auch derselbe Mensch zu verschiedenen Zeiten, oder mögen mehrere Menschen zu gleicher Zeit oder zu verschiedenen Zeiten, an demselben Orte oder an verschiedenen Orten ihm verschiedenen Werth beilegen. Da indessen der Werth der Ausdruck des menschlichen Urtheiles in Bezug auf die Eigenschaften eines Dinges ist und die Handlungen der Menschen auf ihrem eigenen Urtheile oder dem Anderer beruhen, so sieht man ein, dass die Werthbestimmung der Güter von dem grössten Einflusse auf die wirthschaftlichen Handlungen der Menschen sein muss; und da ferner diese wirthschaftlichen Handlungen in die zwei grossen Classen der Erzeugung und Verzehrung von Gütern eingetheilt werden können, so wird nothwendig von dem angenommenen oder geltenden Werthe der Güter die Art und Ausdehnung ihrer Erzeugung oder Verzehrung abhängen müssen. Hiebei ist ferner einleuchtend, dass der Werth keine absolute, sondern nur eine relative Bedeutung hat, denn er ist nur das Resultat einer Vergleichung zweier oder mehrerer positiver oder negativer Grössen, und diese Grössen sind nicht ein für allemal gegeben, sondern Ergebnisse menschlichen Urtheiles. Die politische Oekonomie ist daher keine mathematische Theorie der Werthe.

Seit Adam Smith behandelt diese Wissenschaft planmässig zwei grosse Gattungen des Werthes, Gebrauchs- und Tauschwerth; man könnte auch sagen Güterwerth und Waarenwerth, insofern das Gut als Gebrauchs-, die Waare als Circulations-, Tauschgegenstand gedacht wird. Jedenfalls ist es nicht ganz logisch, von einem Tauschwerthe der Güter zu sprechen; wenn Gut heisst, was dem Menschen ein Bedürfniss befriedigt [1]), dann dient das Gut als solches dem Bedürfniss nur unmittelbar, nicht aber im Tausche, weil der Tausch kein Bedürfniss ist, sondern ein Mittel, um Bedürfnisse befriedigen zu können. Man

sehr verschieden, wie sein und gelten. Nicht die Nützlichkeit, sondern der Gebrauchswerth bildet ein wesentliches Element der Nachfrage. Hermann, Unters. S. 67 ff.

1) So definirt mit Recht z. B. Hermann, Unters. S. 1.

gibt schliesslich immer eine Waare hin, um dafür ein Gut zu erlangen [1]). Da indessen neue Terminologien gefährlich und schwer einzubürgern sind, werden auch wir uns hier an die herrschende halten müssen.

Der Gebrauchswerth nun oder der Werth der Güter als solcher lässt sich folgendermaassen zergliedern, nüanciren:

1. Man kann einen einzelnen Gegenstand im Allgemeinen blos mit Rücksicht auf die ihm innewohnenden Eigenschaften betrachten und untersuchen, ob und in welchem Grade er für irgend einen Zweck, d. h. zur Befriedigung irgend eines Bedürfnisses gebraucht werden kann. Ein Gegenstand, der gar keinem Bedürfnisse dient, ist ohne Gebrauchswerth und fällt aus der Reihe der Güter; dient er mehreren Bedürfnissen, so hat er mehrfachen Gebrauchswerth. Z. B. ein Buch ist für den, der lesen will, ohne Gebrauchswerth, wenn es in einer ihm fremden Sprache gedruckt ist, doch kann es als Makulatur dienen; für den, der nicht lesen kann und auch keine Makulatur braucht, ist es kein Gut. Ein Gegenstand kann individuellen und allgemeinen Gebrauchswerth haben, letzteren, insoferne die Urtheile der Menschen über irgend einen Gegenstand gleich ausfallen, z. B. das Wasser hat als Mittel, den Durst zu löschen, allgemeinen Werth, einen individuellen, besonderen für den, der andere Getränke verachtet.

2. Man kann aber auch von irgend einem gegebenen Bedürfnisse ausgehen und mehrere Dinge, die alle diesem einen Bedürfnisse dienen, in Bezug auf ihre Tauglichkeit hiezu untersuchen. Hienach muss ein Gut um so grösseren Gebrauchswerth haben, je mehr es im Vergleich mit anderen Gütern zur Befriedigung jenes Bedürfnisses für tauglich befunden wird, und umgekehrt. Beispiele: Wasser, Bier, Wein dienen als Getränke, Felle, Wollen- und Seidenzeuge zur Kleidung, Höhlen, Hütten und Paläste zur Wohnung, Kartoffeln und Getreide zur

1) Wer gebrauchen, consumiren will, gibt Tauschwerth gegen Gebrauchswerth. Wer freilich, wie der Kaufmann, tauscht, um wieder zu tauschen, gibt Tauschwerth gegen Tauschwerth, Waare gegen Waare; indessen muss doch auch er auf den Gebrauchswerth sehen, weil er die Bedürfnisse seiner Absatznehmer befriedigen muss. Das Geld ist eigentlich nur Waare, es drängt zum Tausche.

Nahrung u. s. w. Individualität, Neigung, Nationalität u. drgl. müssen eine verschiedene Schätzung, daher auch die Annahme eines verschiedenen Gebrauchswerthes verursachen.

3. Endlich kann man die Schätzungen von 1. und 2. mit einander verbinden und mehrere Bedürfnisse, sowie die zur Befriedigung jedes derselben dienlichen mehreren Gegenstände gegenseitig vergleichen und nach dem Resultat dieser complicirteren Vergleichung den Gebrauchswerth der Dinge bestimmen. Hier wird also eine Classification der Bedürfnisse, und gegenüber jedem Bedürfnisse wieder eine Classification der für dieses tauglichen Güter erfordert. Ein Gut hat sonach um so höheren Gebrauchswerth, in je höherem Grade es zur Befriedigung des relativ höchsten Bedürfnisses dient, und umgekehrte Beispiele: Pelzwerk ist als Winterkleidung von höherem Werthe, wie leichtere Kleidungsstoffe, für den Empfindlichen werthvoller wie für den Abgehärteten, für den Norden brauchbarer wie für den Süden u. s. w. Wer seine Maassnahmen nach den Bedürfnissen und Urtheilen der Individuen bestimmen muss, wie z. B. der Kaufmann, hat, wenn er nicht irren und gefüllte Lager behalten will, je nach der Ausdehnung und Art seines Absatzes einen hohen Grad von Kenntnissen und Erfahrungen nöthig, um das rechte Urtheil zu treffen; aber nicht blos die Kaufleute und Producenten im Allgemeinen, sondern auch die Consumenten sind hier grossen Irrthümern und Verlusten ausgesetzt; hier ist ein Gebiet, auf welchem Scharfsinn, Kenntnisse, Erfahrung, Praxis, Menschenkenntniss die grösste Rolle spielen. Die Menge der Bedürfnisse und der Güter, die immer mehr wächst, der Abgang alter, der Zugang neuer Bedürfnisse und Güter, alle Veränderungen der Consumtion sind es, welche diese eine grosse Seite des Gütermarktes bilden. Da diejenigen Producenten den grössten Absatz haben, welche die relativ höchsten Gebrauchswerthe ausbieten, — der Gebrauchswerth ist eines der wichtigsten Motive der Nachfrage —, so ist es eine ihrer Hauptaufgaben, Gebrauchswerthe nicht nur zu erhöhen, sondern auch völlig neu zu schaffen, indem sie den Geschmack des consumirenden Publikums in ihre Kanäle leiten und Lust nach Dingen erwecken, die vorher als Güter nicht gekannt waren.

Man theilt den Gebrauchswerth auch ein in Genuss- und Erzeugungswerth [1]). Jener ist der von uns bisher speciell betrachtete, dieser der Werth, den ein Ding als Produktionsgegenstand besitzt. Streng genommen ist dieses ein ganz neuer Begriff, weil auch die Production, so wenig wie der Tausch, welcher regelmässig betrieben nur eine Unterart der ersteren ist, unmittelbar kein Bedürfniss befriedigt. Da aber jedes Ding, bis es zum fertigen, d. h. unmittelbar geniessbaren Gute wird, einen mehr oder minder langen Productionsprocess zu durchlaufen hat und auf jeder Stufe der Production neue Keime des künftigen Gutes ansetzt, so wird es sich rechtfertigen lassen, im Hinblick auf die dereinstige Vollendung auch von unfertigen Gütern zu sprechen und darunter alle Erzeugungsmittel bis zum letzten Stadium des Productionsprocesses zu begreifen, zumal wenn wir erwägen, dass die Consumenten im vollendeten Gute im Grunde nur alle auf dasselbe verwandten Productionsmittel in zweckentsprechender Form geniessen. Jeder Gebrauchswerth ist daher nichts anderes, als eine Summe von Erzeugungswerthen.

Gehen wir nun zum Tauschwerthe über, so müssen wir den reinen Begriff des Werthes und Gutes verlassen und uns zu einem zusammengesetzten Begriffe bequemen, dem Begriffe des Tauschgutes oder der Waare. Gebrauchs- und Tauschwerth haben eigentlich nichts mit einander gemein, als dass sie beide zugleich an demselben Dinge vorkommen können. Diese Verbindung ist aber keine innerlich nothwendige, sondern eine rein äusserliche und zufällige; es gibt Dinge, die Güter sind, also Gebrauchswerth haben, aber keinen Tauschwerth; man nennt sie freie Güter, solche, die nichts kosten. Der grosse Zweck und Erfolg alles wirthschaftlichen Fortschrittes besteht darin, diese freien Güter fortwährend zu vermehren, d. h. die Güter immer wohlfeiler zu machen. Gebrauchs- und Tauschwerth laufen also in entgegengesetzten Richtungen auseinander: die Gebrauchswerthe werden immer grösser und zahlreicher, die Tauschwerthe immer kleiner und weniger, letzteres wenigstens relativ. Der Gebrauchswerth ist ein Produkt des Zufalls, der Laune, der Mode, des

1) Z. B. Rau, Volkswirthschaftslehre S. 58.

Gefühles, der Neigung, des Geschlechtes, Alters, der Erziehung, Bildung, Beschäftigung, des Standes, der Nationalität, des Climas, kurz alles dessen, wodurch das menschliche Urtheil bestimmt wird; der Tauschwerth ist ein Produkt der Nothwendigkeit. Während daher der Gebrauchswerth durchweg nur relativ ist, ist der Tauschwerth wesentlich eine absolute Grösse, denn jede Nothwendigkeit hat etwas Absolutes an sich. Dies suchen wir mit Folgendem zu erklären.

Wenn man von dem Tauschwerthe eines Dinges spricht, wird natürlich immer die Existenz irgend eines Gebrauchswerthes desselben vorausgesetzt, weil ein werthloses Ding von Niemanden besessen, also auch nicht eingetauscht werden will; alle Tauschwerthe müssen daher nothwendig Güter sein, während, wie schon bemerkt, nicht alle Güter auch Tauschwerthe sind. Wann ist nun letzteres der Fall?

Die Triebfeder des persönlichen Eigennutzes lehrt jeden ordentlichen Wirth, für ein Gut nichts auszugeben, das er sich auf anderem Wege umsonst verschaffen kann. Der Besitzer eines Gutes kann daher für die Hingabe desselben nur dann eine Gegengabe beanspruchen, wenn Jemand vorhanden ist, der dieses Gut unter keinen Umständen anderswoher umsonst, d. h. ohne irgend eine Aufopferung von seiner Seite erlangen kann. Diese Aufopferung kann nun in der Hingabe eines andern Gutes, oder in irgend einer persönlichen Anstrengung wodurch Güter erworben werden, bestehen. Würde er aber ein Gut anbieten, was ohne alle Anstrengung Jedem beliebig, also auch dem, mit welchem er den Tausch bewerkstelligen will, zu Gebote steht, so würde dieser den Tausch verweigern, weil er sich das angebotene Gut ja umsonst verschaffen könnte, ohne aus seinem Besitze etwas aufopfern zu müssen. Es können zwar auch Güter ausgetauscht werden, die keiner Tauschpartei Etwas kosteten; diese denkbare Möglichkeit bleibt aber als eine blosse Ortsveränderung von Gebrauchswerthen, die jeder systematischen Ordnung und Regel sich entzieht, in der Wissenschaft ausser Spiel[1]). Unsere Voraus-

1) Ich vergesse nicht, dass in jedem Tauschgute auch freie Güter, z. B. Wärme des Sonnenlichtes und alle preislosen Naturerzeugnisse stecken, also

setzung ist, dass manche Güter nicht von Allen frei erlangt werden können, und es fragt sich, wie diese Güter Tauschwerth erhalten und wornach sich derselbe bemisst?

Wir haben schon gesehen, dass solche Güter nur gegen irgend eine persönliche Anstrengung oder gegen Güter, deren Erlangung gleichfalls Anstrengung kostete, erlangt werden können. Persönliche Anstrengung oder Arbeit ist daher erforderlich, um ein Gut zu erwerben, welches nicht in die Classe der freien Güter gehört. Der Tauschwerth eines Gutes besteht sonach in letzter Instanz in der Fähigkeit seines Besitzers, eine gewisse Quantität von Arbeit für dasselbe einzutauschen, oder, wie Adam Smith[1]) sich ausdrückt, „der Tauschwerth eines Gutes (einer Waare) ist gleich der Quantität von Arbeit, die einzukaufen oder über die zu verfügen es ihn befähigt." Allein dieser wegen seines Scharfsinnes berühmte Denker beging gleichwohl einen logischen Fehler, wenn er gleich unmittelbar darauf weiter bemerkte: „Arbeit ist daher der wirkliche Maassstab des Tauschwerthes aller Güter." Denn dieser an sich richtige Satz lässt sich wenigstens aus dem vorhergehenden nicht erklären; die Frage, welche Quantität von Arbeit der Besitzer eines Tauschgutes einkaufen könne und müsse, bleibt hienach ungelöst; es ist offenbar Werth und Preis verwechselt.

Ricardo hat bekanntlich diese Frage nach dem Maassstab des Tauschwerthes dahin beantwortet, dass derselbe in der Menge von Arbeit bestehe, die ein Gut kostet. Diese Regel ist nach zwei Seiten hin richtig: erstens, gleiche Arbeit tauscht immer gleiche Arbeit oder vielmehr eine gleiche Proportion von Arbeit ein[2]), und zweitens, ein Gut, das keine Arbeit (zu verrichtende oder bereits verrichtete) kostet, ist ohne Tauschwerth. Nach dem Gesetze der freien Konkurrenz sind diese beiden Sätze unumstösslich.

---

mit demselben vertauscht werden; allein diese haben auch so auf die Bildung und das Maass des Tauschwerths keinen Einfluss.

1) Inquiry I. 5. init.

2) M. s. Hermann, Unters. S. 131 ff.

Wo aber Güter gegen Güter, oder Güter [1]) gegen Arbeit vertauscht werden sollen, ist die Ricardo'sche Regel praktisch nicht durchführbar. Die Arbeit ist, seitdem die Menschheit den ersten wirthschaftlichen Fortschritt gemacht hat, nicht die einzige gütererzeugende Kraft, sie muss sich in den meisten Fällen mit den anderen Faktoren der Production verbinden. Sind dieses freie Naturkräfte, gleichviel wo sie sich befinden oder in welcher Gestalt sie mitwirken, so erhöhen sie zwar den Gebrauchswerth des Produkts, haben aber auf seinen Tauschwerth keinen Einfluss, weil sie als selbst preislos auf Preisvergütung keinen Anspruch gewähren. Sind es aber Productivkräfte, die selbst einen Aufwaud kosteten, die also selbst Tauschwerth haben, so muss durch sie offenbar auch der Tauschwerth des Products mitbestimmt werden. Hiemit stossen wir auf eine dritte Erscheinungsform der wirthschaftlichen Dinge, die aber der zweiten, der Waare, logisch und historisch vorausgeht, das Capital.

Hermann [2]) bezeichnet als solches jede dauernde Grundlage einer Nutzung, die Tauschwerth hat. Mit dieser Definition wären wir einverstanden, wenn wir ein einziges Wort daran verändern und anstatt „dauernde" lieber „bleibende" setzen dürften. Da dieses aber eine principielle Abänderung wäre, müssen wir sie rechtfertigen.

Im wirthschaftlichen Leben gibt es nur zwei grosse Classen, Consumenten und Producenten; wer Güter todt liegen lässt, verliert d. h. verzehrt wenigstens die Nutzung. So gibt es auch nur zwei grosse Güterclassen, Consumtions- und Productionsgegenstände, Vermögen der Consumenten und Vermögen der Producenten [3]). Wer Güter verzehrt, erwartet von diesen kein Einkommen; er geniesst ihre Nutzung, solange das Gut dauert, und diese wird entweder sofort oder allmälig verschwinden, je nachdem das Gut selbst beschaffen ist: Speise, Kleider, Woh-

1) Es sind hier natürlich materielle oder Sachgüter gemeint, da auch die Arbeit im Allgemeinen ein Gut ist.

2) A. a. O. S. 59.

3) Genau genommen, kann man die freien Güter erst dann zum Vermögen rechnen, wenn sie in Besitz genommen sind; Capital sind sie nie, weil sie keinen Werth repräsentiren.

nung. Bleibende Nutzung gewährt das Gut dem Consumenten nicht, da diese den Fortbestand des Gutes voraussetzen würde, der nicht möglich ist, weil der Consument ja nichts thut, um die durch die Abnützung nothwendig erfolgende Verminderung seines Werthes immer wieder zu ersetzen. Wer ein Haus vermiethet und keine Reädificationsrente zurücklegt, sondern den vollen Miethzins zur Bestreitung seiner Bedürfnisse verausgabt, consumirt daher in Wahrheit sein Haus. Ein anderer Vermiether, der die Reädificationsrente unberührt lässt und nur den reinen Zins als freies Einkommen verzehrt, consumirt dagegen nicht sein Haus, sondern bloss die Nutzung; jenes bleibt seinem Werthe nach fortbestehen. Ein dritter, der sein eigenes Haus allein bewohnt, kann offenbar, wenn er kein anderweitiges Einkommen bezieht, keine Neubaurente erschwingen, auch er consumirt also, wie jener Erste, sein Haus zusammt der Nutzung, die auch in diesem Falle mit der Abnahme des Stockes immer kleiner werden muss. Legt er dagegen für Reparatur und Neubau eine gehörige Summe zurück, so muss diese aus anderem rohem oder reinem Einkommen genommen werden; im ersten Falle wird nothwendig eine andere Güterquelle vernichtet oder wenigstens geschmälert, Reparatur und Neubau sind also kein reeller Zuwachs zu seinem Vermögen; im zweiten Falle muss er die Nutzung einer anderen Güterquelle entbehren, diese letztere ist also für ihn so gut wie gar nicht vorhanden. Besässe dieser Hausbesitzer nur sein Haus und jene andere Güterquelle, so bezöge er also in der That nur ein einziges freies Einkommen, gerade so, wie wenn er nur sein Haus besässe und davon den reinen Zins genösse, die Werthsverminderungsbeträge aber zurücklegte; das wäre aber ohne Umtausch, oder wenigstens ohne Umformung von Gütern nicht möglich [1]), denn der Werth

1) Ob wohl Cicero, de offic. II. 3. an diesen Satz dachte, als er schrieb: Neque enim valetudinis curatio, neque navigatio, neque agricultura *neque frugum fructuumque reliquorum perceptio et conservatio sine hominum opera ulla esse* potuisset? — Nur in der Erzielung des selbstständigen reinen Einkommens liegt das volkswirthschaftliche Moment der Production, was auch Senior, Outline S. 149, bei seiner nur einen technischen Hergang beschreibenden Definition der Production übersieht.

der Hausnutzung (incl. der Abnützung) kann in ursprünglicher Form nicht zurückgelegt, nicht capitalisirt werden. Wenn daher Hermann fragt, warum ein Wohnhaus nicht Capital heissen soll, wenn kein Austausch seiner Nutzung, sondern unmittelbarer Genuss derselben stattfindet, so antworten wir erstens, weil die reine unmittelbare Nutzung, ohne Abminderung des Werthes nicht denkbar, und zweitens, weil bei unmittelbarem Genuss eine Ausscheidung der Werthsverminderung und folglich eine Ersetzung derselben nicht möglich ist. Die sog. Nutzcapitalien [1]) sind daher nichts Anderes, als wirkliche Consumtionsgegenstände.

Wesentlich ist also für den Begriff des Capitals, dass es ein Vermögen [2]) ist, welches ein freies Einkommen bringt, während es seinem Werth (nicht seiner Form) nach fortbesteht. Wenn wir nun fragen, wie lange es also fortbestehen muss, so werden wir mit der Antwort hierauf zugleich erfahren, wie lange es Capital bleibt? Im Grunde haben wir diese Frage im Bisherigen schon beantwortet, nämlich so lange, bis es in das Stadium der Consumtion tritt, also aus der Werkstatt der Production ausscheidet. Diess ist dann der Fall, wenn es an einen Besitzer gelangt, der kein freies Einkommen daraus beziehen will. Wie entsteht nun freies Einkommen, mit anderen Worten, wie unterscheidet sich der Produzent vom Consumenten?

Jedes Gut enthält in sich ein bestimmtes Maass von Kräften [3]), die ihrem Besitzer Nutzen oder Vergnügen gewähren, und wornach dieser den wahren Werth des Gutes schätzt. Diese Kräfte sind vorhanden, so lange das Gut als solches besteht, sie wirken immanent ohne Hinzuthun von Seite des Besitzers, entweder isolirt oder in Verbindung mit anderen, also anderen Gütern [4]). Das Resultat der Wirksamkeit dieser Kräfte nach

---

1) Hermann a. a. O. S. 57. Say a. a. O. S. 295. Er nennt sie capitaux productifs d'utilité ou d'agrément.

2) Hermann a. a. O. S. 50.

3) Vgl. List, System der polit. Oekon. S. 219 ff.

4) Besonders deutlich wird dieses, wenn man sich jungen Wein der Gährung wegen im Keller lagernd denkt; der hierdurch sich ergebende Zusatzwerth nach Ablauf der Gährungsperiode ist der Werth der Rente. Un-

Ablauf eines bestimmten Zeitraumes, etwa eines Jahres, nenne ich ihr Produkt (Produit net seit Quesnay). Die Kräfte gleicher Güter müssen gleich sein, daher auch ihr Product; ist daher der Werth der Güter gleich, so ist nothwendig auch der Werth ihres Products gleich, denn ihr Product ist nichts anderes als die Wirkung gleicher Kräfte. Nach Ablauf eines Jahres hat also jeder Güterbesitzer zwei Arten von Werthen zu seiner Disposition: den Werth des Gutes an sich oder des Stammes, und den Werth des Products; da der letztere immer in einem bestimmten Verhältniss zum ersteren stehen muss, so wird er auch im Leben und in der Wissenschaft so ausgedrückt; wird also der Werth des Stammes zu 100 angenommen, so enthält der Werth des Products gewisse Procente davon. Diese Procente sind freies oder reines Einkommen. Würde jeder Güterbesitzer sein ganzes reines Einkommen, aber nur dieses verzehren, so wäre eine Vermehrung der Güter nicht denkbar, aber sie würden offenbar auch nicht vermindert. Wir halten nun, wie bemerkt, den Genuss des reinen Einkommens in seiner ursprünglichen Form nicht für möglich, weil es als solches nicht unmittelbar ausgeschieden werden kann, weil die Dinge dieser Erde, wie sie nun einmal sind, als solche keine ewige Dauer haben; in jedem sichtbaren Producte ist daher neben dem reinen Producte (Ertrage) immer ein Stück vom Stamme oder auch der ganze Stamm enthalten. Wir erblicken aber darin den wesentlichen Dienst der Production, dass sie die Ausscheidung, somit den Genuss des reinen Products ermöglicht, indem sie durch Umformung, Umtausch der Güter den Werth des Products vom Werthe des Stammes auch äusserlich sondert. Erhält der Güterbesitzer durch den Dienst der Production ein anderes Gut oder eine Quantität anderer Güter, die er ihrem Werthe nach als Darstellung des reinen Products betrachten darf, so kann er das Erhaltene unbedenklich ganz verzehren, denn er gefährdet jetzt in keiner Weise mehr den bleibenden Fortbezug seines

---

gereimt ist es, mit M'Culloch (Grundsätze der polit. Oekon., deutsche Uebers. von Weber, Stuttg. 1831. S. 253) auch hier einen Arbeitsaufwand anzunehmen.

Einkommens; zieht er vor, es zum Stamme zu schlagen, so vermehrt er diesen und damit, wenn die Production fortdauert, den künftigen Werth seines Einkommens. Production ist also die durch Umformung oder Umtausch der Güter vermittelte Ermöglichung des Genusses von reinem Einkommen, oder kürzer, da dieses als solches ausserdem nicht erfasst werden kann, die Erzeugung von reinem Einkommen, die Trennung des Einkommens vom Stamme und Capital nennen wir alle Güter, die ein solches bleibendes reines Einkommen gewähren [1]). Da die Arbeitskraft des Menschen, obwohl sie unzweifelhaft bei der Production mitwirkt und den Werth des ganzen Products erhöht, bei der begrenzten menschlichen Lebensdauer kein bleibendes reines Einkommen gewährt, so ist sie zwar ein Faktor, der bei der Bestimmung des Werthes eines Products nothwendig mit in Anschlag kommen muss, wir können aber schon hier den Satz aufstellen, dass die Arbeit nicht zum Capital gerechnet werden darf [2]).

Kehren wir nun zu unserem ursprünglichen Gegenstande, dem Tauschwerthe der Güter, zurück und halten die wirthschaftlichen Gesetze des menschlichen Eigennutzes und der freien Konkurrenz dabei fest, wonach Werthe ohne Gegenwerthe nicht hingegeben werden, so muss der Werth eines Gutes in der Summe der Werthe aller der Güter bestehen, aus denen es zusammengesetzt ist. Also 1) in dem Werthe der dabei aufgewendeten Arbeit; 2) in dem Werthe des ganz oder zum Theil in das neue Gut übergegangenen Stammes [3]), Capital-

1) Also nur die Güter, welche und so lange sie sich im Dienst der Production befinden, es gehören dazu also auch Kassenvorräthe, Waarenlager, überhaupt Alles, was noch nicht an den Consumenten als solchen gelangt ist.

2) S. hierüber noch unten.

3) Ich rechne hiezu auch Grund und Boden; vgl. Hermann a. a. O. S. 48 ff. — Sismondi, nouv. princ II. 4. unterschied drei Einkommensquellen: la terre, le travail (vielmehr le capital qui le salarie II. 5.), la vie de la generation laborieuse. Er hatte Recht, die Frage nach der Natur des Capitals und des Einkommens die abstrakteste und schwierigste in der Volkswirthschaft zu nennen; es war ihm nicht gegeben, diese Schwierigkeit zu lösen.

werth; 3) in dem Werthe des reinen Products aus letzterem oder der Nutzung, Werth der Rente [1]). Was über diesen Werth hinaus dem Erzeuger eines Gutes bezahlt wird, ist Gewinn.

Wornach dieser Werth berechnet, vielmehr worin er ausgedrückt wird, ist theoretisch gleichgültig; jede Gütereinheit kann dazu gebraucht werden. Wählt man die Arbeit, so muss dieselbe eine Gütereinheit sein, die mit den Gütereinheiten des Stammes und der Rente verglichen oder auf gleichen Fuss gebracht werden kann. Sollte sie ein Werthmaass für verschiedene Länder und Zeiten sein, so müsste sie als Gütereinheit, d. h. als Wertheinheit unveränderlich bleiben, was nicht der Fall ist, wie später sich zeigen wird. Den relativ besten Dienst als Werthmaass leistet das Geld.

Durch diese Darstellung glauben wir unsere obigen beiden Sätze gerechtfertigt zu haben, dass der Tauschwerth nichts mit dem Gebrauchswerthe gemein hat, als die Möglichkeit einer Identität des Gegenstands, und zweitens, dass der Tauschwerth, ein gegebenes Werthmaass vorausgesetzt, ein Product der Nothwendigkeit ist; denn er wird gefunden durch eine Addition von Werthen, alle mathematischen Ergebnisse sind aber nothwendige.

Zugleich ist ersichtlich, dass der Tauschwerth, bei gleich bleibendem Gebrauchswerth, fortwährendem Wechsel unterworfen ist, je nachdem Arbeit, Capital und Rente in ihrem Werthe wechseln; und dass der Werth keines Gutes genau und sicher berechnet werden kann, ohne die Kenntniss des Werthes der Arbeit, wenn anders Arbeit bei seiner Erzeugung mitwirkte, was aber fast bei allen der Fall ist.

In diesen beiden Auffassungen des Werthes, Gebrauchs- und Tauschwerth, scheint mir dieser Begriff, was die Volkswirthschaft anlangt, erschöpft zu sein [2]). Ein Gut lässt sich auf diesem Gebiete nicht anders beurtheilen, als nach seiner

1) Vgl. Malthus, Definitions p. 242. S. dagegen Torrens, On the production of wealth p. 51 ff.

2) Natürlich bleibt die Bedeutung des sittlichen, religiösen, ästhetischen Werths der Arbeit u. s. w. hier ausser Betracht.

Tauglichkeit für den Gebrauch und nach seiner Fähigkeit, eine bestimmte Quantität anderer Güter dafür zu erlangen: eine dritte Beurtheilung ist nicht denkbar.

Rau [1]) theilt den Gebrauchswerth noch weiter ein in einen sog. Gattungs- und concreten Werth, mit Rücksicht auf die Nützlichkeit der Dinge für die Menschen im Allgemeinen und für die einzelnen Besitzer insbesondere. Allein dieser Unterschied scheint mehr den Tauschwerth, oder, richtiger gesagt, den Preis, als den Gebrauchswerth, der Güter zu berühren. Denn man kann doch wohl nicht sagen, dass der relativ überflüssige Vorrath eines Gutes für den Besitzer geringeren Werth oder einen anderen Werth habe als der eigentliche Bedarf. Soll der Ueberfluss beim Besitzer verbleiben, so wird er ihn allmählich aufzehren, die Zeit des wirklichen Ver- oder Gebrauches kann aber seinen Werth nicht alteriren. Soll dagegen der Ueberfluss ausgeboten werden, so wird er zur Waare und hier kommt für den Besitzer lediglich sein Tauschwerth in Betracht. Sehr wichtig ist daher jener Unterschied für die richtige Auffassung des Marktes; nur Waaren kommen auf den Markt und bestimmen im Verhältniss zu Anfrage und Ausgebot den Preis, was der Erzeuger für eigenen Bedarf zurückbehält, ist für ihn nur Gebrauchswerth. Da der Preis nur das Resultat des Verhältnisses zwischen Angebot und Nachfrage ist, so muss er nothwendig davon abhängen, ob und wieviel der Erzeuger ausbietet. Diess kann z. B. auf dem Getreidemarkt je nach dem Ausfall der Ernte bedeutende Differenzen hervorbringen [2]). Eine ähnliche Wirkung ist zu bemerken bei dem Ausgebot überflüssiger Arbeitszeit, wenn freie Stunden zur Erzielung eines Nebenverdienstes benützt werden; hier wird aber die Vergütung in der Regel geringer ausfallen, weil der eigentliche Werth des Arbeiters schon durch seinen ordentlichen Lohn gedeckt ist.

Nachdem nunmehr die allgemeinen Begriffe der Arbeit und des Werthes festgestellt sind, gehe ich zur Untersuchung über den Werth der Arbeit über.

---

1) A. a. O. §. 61. Vgl. Riedel, Nat. Oekon. I. §. 52.

2) S. schon Dav. Hume, Essays II. S. 45 (Basil 1793).

I. Vom Gebrauchswerthe der Arbeit [1]).

Der Gebrauchswerth eines Gutes beruht, wie wir gesehen haben, auf dem Grade seiner Tauglichkeit zur Befriedigung eines Bedürfnisses oder Erreichung eines wirthschaftlichen Zweckes. Ein Gut hat um so höheren Gebrauchswerth, je grösser diese Tauglichkeit, je höher das Bedürfniss ist, und umgekehrt.

Dieser Satz ist vollständig auf die Arbeit anwendbar.

Die Arbeit ist ebenfalls ein Gut, da sie menschlichen Zwecken dient und ihre Benützung wirthschaftliche Vortheile gewährt. Sie unterscheidet sich aber darin von den übrigen Gütern, dass sie im menschlichen Körper eingeschlossen liegt und ausserhalb desselben, als solche, selbstständig nicht gedacht werden kann; sie findet sich nur in dem durch den freien Willen belebten Organismus des menschlichen Leibes. So wichtig dieser Unterschied ist in Bezug auf den Werth der Arbeit, so dient er doch nicht dazu, ihre Bedeutung als Gut aufzuheben; die menschliche Arbeit ist oder kann ein höheres Gut sein, als die übrigen; wirthschaftlich betrachtet bleibt sie immerhin ein Gut. Sie muss also nach den ihr innewohnenden, natürlichen oder künstlichen Kräften beurtheilt werden, und das Resultat dieser Beurtheilung wird ihre Werthschätzung bestimmen.

Solcher Kräfte [2]) lassen sich nun drei Classen unterscheiden.

1. Mechanische oder physische Kräfte.

Diese Kräfte hat der Mensch mit allen übrigen, sinnlich wahrnehmbaren Dingen, namentlich mit den Thieren, gemein, und nur die Art derselben ist bei ihm theilweise verschieden.

---

1) Wenn ich im Verlaufe von Arbeit spreche, so verstehe ich darunter weder das Produkt einer vorausgegangenen Thätigkeit noch die Thätigkeit selbst in ihrer Bewegung, Action, sondern analog der Bedeutung des Bodens und des übrigen Capitals die Arbeit als selbstständige Güterquelle, als einen Fond vorhandener Productivkräfte. Diese Abweichung vom vulgären Sprachgebrauch wird, als durch die wissenschaftliche Behandlung geboten, keinem gegründeten Bedenken unterliegen.

2) Ich gebrauche hier und im Folgenden diesen Ausdruck, um im Allgemeinen ihre Tauglichkeit zur Erzielung wirthschaftlicher Resultate zu

Sie dienen, wie Rau bemerkt, dazu, eine Bewegung der Körper hervorzubringen und dadurch zu einer Umgestaltung oder Raumversetzung der Stoffe behülflich zu sein. Hieher gehört vor Allem die rein physische Körperstärke, Muskelkraft, Behendigkeit, Gewandtheit, Schnelligkeit, Zähigkeit der Glieder; auch der Bau, die Gestalt der Körperformen kann mehr oder minder die Tauglichkeit eines Arbeiters bestimmen, man denke an die körperlichen Erfordernisse der Krieger, Schauspieler. Diese physischen Kräfte kommen nicht bloss bei den sog. gemeinen Arbeiten in Betracht; auch die vorwiegend geistigen Arbeiter geniessen in der Kraft und Ausdauer des Körpers einen Vorzug, der ihrer Arbeit eine höhere Brauchbarkeit, einen höheren Werth verleiht.

Unter diese Kräfte sind auch gewisse Eigenschaften zu rechnen, die mehr oder minder dem Menschen eigenthümlich und, obwohl ihre Wirkung mehr in unwillkürlichen sinnlichen Eindrücken besteht, doch vorzugsweise von einer gewissen physischen Beschaffenheit der Körpertheile abhängig sind. Solche sind Kraft, Biegsamkeit und Reinheit der Stimme, Schärfe der Sehkraft, des Gehörs, des Geruches etc., auch die äussere Schönheit und Annehmlichkeit der Gestalt. Durch alle diese Eigenschaften kann die Tauglichkeit zu verschiedenen Verrichtungen bedeutend erhöht werden, wie diess z. B. bei Rednern, Sängern, Jägern, Tänzerinnen u. s. w. Jedem bekannt ist.

2. Geistige Kräfte.

Diese sind es insbesondere, wodurch sich der Mensch vor den leblosen Gegenständen und in gewissem Grade auch vor den Thieren auszeichnet. Gewisse Arbeiten, bei denen solche geistige Kräfte erforderlich sind, können daher nur von den Menschen verrichtet werden. Es ist klar, dass eine Arbeit um so höheren Werth hat, je mehr geistige Kraft sie entwickelt. Genie, Talent, Verstand, Scharfsinn, Vorsicht, Schlauheit,

---

bezeichnen, obwohl für manche der Ausdruck Eigenschaften gewöhnlicher ist.

Gedächtnissstärke u. s. w. sind solche Kräfte, durch deren Besitz die Individuen in höherem und niederem Grade sich von einander unterscheiden und mehr oder minder zu bestimmten Arten von Geschäften tauglich sind. Ihr Mangel ist für die Individuen besonders beklagenswerth, weil dieselben dadurch zu den niedrigeren Berufsarten verurtheilt werden. Durch sie gelangt der Mensch in den Besitz von Kenntnissen und Erfahrungen aller Art, überhaupt aller derjenigen Eigenschaften, welche ihn zu den wichtigsten, schwierigsten und ehrenvollsten Verrichtungen befähigen. Ihre Erwerbung und Ausbildung ist aber mehr oder minder durch die Mitwirkung mechanischer, noch mehr aber moralischer Kräfte bedingt.

3. Moralische Kräfte.

Diese bilden das schönste Erbtheil des Menschen und werden vorzugsweise unter dem Namen der menschlichen Tugenden zusammengefasst, obwohl sie auch zum Theile, wenn gleich in geringerem Grade, bei den Thieren sich bemerkbar machen. Sie äussern sich sowohl in einer besonders förderlichen Unterstützung der mechanischen und geistigen Kräfte, deren Wirksamkeit sie ungemein erhöhen, die sie auch in gewissem Grade ersetzen können, als auch selbstständig bei den vorzugsweise moralischen Verrichtungen. Ich rechne hieher Willenskraft, Charakterstärke, Muth, Entschlossenheit, Fleiss, Ausdauer, Beharrlichkeit, Treue, Redlichkeit, Gefälligkeit, Anhänglichkeit, Sanftmuth, Selbstverläugnung, Geduld, Enthaltsamkeit, Reinlichkeitssinn, Ordnungsliebe u. s. w. Je nachdem ein Individuum mit solchen Eigenschaften begabt ist, wird es zu gewissen Geschäften, zu deren Verrichtung sie erfordert werden, mehr oder minder tauglich, wird seine Arbeit mehr oder minder erspriesslich sein. Beispiele: Treue und Redlichkeit bei Kassenbeamten, Dienstboten, Gefälligkeit, Ordnung und Reinlichkeit bei Wirthen Sanftmuth und Geduld bei weiblichen Dienstboten, Unbeflecktheit des Charakters, Unbestechlichkeit bei öffentlichen Dienern u. s. w. Man glaube nicht, dass diese und alle anderen moralischen Vorzüge nur individuelle, keiner wirthschaftlichen Berechnung unterliegende Eigenschaften seien und dass es zu weit gehe, sie als

wirthschaftliche Arbeitskräfte zu classificiren. Sie üben nicht nur auf die Hervorbringung von materiellen Gütern den höchsten Einfluss, sondern sind auch als Begleiter von rein persönlichen Diensten von dem bedeutendsten Werthe, das Leben bietet die schlagendsten Beispiele [1]).

Alle menschlichen Eigenschaften, die zur Verrichtung irgend eines Dienstes erforderlich oder behülflich sind, lassen sich in eine dieser drei Classen bringen; ihre Gesammtheit in einem Individuum bildet seine Arbeitskraft, bildlich gesprochen, das Capital, mit dem er wirthschaftet.

Im Allgemeinen muss man nun sagen, in je höherem Grade ein Individuum alle oder mehrere dieser Kräfte in sich vereinigt, um so höher ist auch der Gebrauchswerth seiner Arbeit. Denn da die Arbeit, wie wir oben gesehen, in der Anwendung menschlicher Kräfte zur Hervorbringung irgend eines Gutes besteht, so wird dieser Werth von der Menge und Stärke der Kräfte, mit denen ein Individuum ausgerüstet ist, nothwendig abhängen. Dasjenige Individuum wird also insgemein das Brauchbarste sein, dem die Kräfte des Körpers, Geistes und Willens im höchsten Maasse zu Gebot stehen, dasjenige das unbrauchbarste, welches das geringste Maass hievon besitzt.

Nun giebt es aber nur wenige Arten menschlicher Thätigkeit, zu deren Vollbringung alle diese Kräfte in gleichem Maasse erfordert werden. Nur in einer ganz frühen Periode, wo der Tauschverkehr noch auf seiner niedrigsten Stufe stand und der Einzelne im Vereine mit der Familie auf die eigene Befriedigung aller Bedürfnisse des Lebens unmittelbar angewiesen war, mochte eine gewisse Verbindung aller verschiedenen Kräfte nothwendig sein, um den Anforderungen der Verhältnisse genügen zu können. In dieser Periode war es, wo der Mensch alle seine Kräfte am vielseitigsten und mannigfaltigsten üben konnte und musste, und aus dieser Periode nimmt man auch heute noch mit

1) Es wäre überflüssig, die vielen, lehrreichen Beispiele, welche Ad. Smith, Inquiry I. 10. aufgeführt hat, zu vermehren; die Sache ist so praktisch und aus dem unmittelbaren Leben gegriffen, dass Jedermann leicht selbst sich die Anwendung machen kann.

Vorliebe die Muster für die Darstellung eines rein menschlichen, der Natur am nächsten stehenden Daseins. Doch konnte es hier nicht ausbleiben, dass, wo alle Kräfte geübt werden mussten, die Ausbildung der einzelnen dem Grade nach zurückblieb, dass ferner die Rohheit jenes Culturzustandes zunächst mehr auf die Uebung der rein körperlichen und solcher geistiger und moralischer Kräfte führte, welche jenen eine höhere Wirkung zu verleihen im Stande waren [1]). So finden wir bei den Jäger- und Hirtenvölkern am meisten die physische Kraft und Gewandtheit des Körpers, Schlauheit, List, Beharrlichkeit u. s. w. ausgebildet, dagegen die feineren Kräfte des Geistes und Willens zurückgesetzt. Diese Inferiorität der Ausbildung musste natürlich, je nachdem durch Clima, Stammesneigung, Nationalität, u. s. w. verschiedene Bedürfnisse vorherrschten, mehr oder minder hervortreten, und so sehen wir denn bei allen auf dieser Culturstufe stehenden Völkerschaften mehr die verschiedenen Kräfte niederer Gattung in Ansehen und Geltung.

Je mehr die Cultur fortschritt, die Bedürfnisse zunahmen, der Tauschverkehr sich entwickelte, die Arbeitstheilung sich ausbreitete, um so mehr musste einerseits die gleichmässige Ausbildung sämmtlicher Kräfte in einem Individuum zurück- und andrerseits die Wichtigkeit der höheren und feineren Geistes- und Willenskräfte hervortreten. Je vielfacher die Beschäftigungen wurden, in desto zahlreichern Gruppen und Unterabtheilungen mussten die zu den einzelnen Verrichtungen erforderlichen Kräfte zerfallen. Die Kreise der verschiedenen Tauglichkeiten verengerten sich, aber in noch stärkerem Maasse vermehrte sich ihre Zahl. Diese, wenn ich so sagen darf, centripetale Richtung des Gebrauchswerthes der Arbeit ist noch lange nicht beendet, sie nimmt ununterbrochen und in immer wachsender Proportion zu. Dass diese Entwicklung der Dinge für die Einzelnen, was ihre Arbeitsfähigkeit betrifft, und für die Menschheit im Ganzen vom grössten Vortheil ist, leuchtet von selbst ein. Durch sie wird es möglich, die Summe der zu einer bestimmten Zeit in der menschlichen Gesellschaft vorhandenen Kräfte am vollstän-

1) Ferguson, History of civil society. II. 2. (Basel 1789.)

digsten auszubeuten, durch sie erhält der Einzelne die Möglichkeit, auch ein bescheidenes Maass seiner Kräfte der einen oder anderen Classe in immer fruchtbarerer Weise für sich zu verwerthen. Namentlich aber, und diess ist von unberechenbarem Werthe, wird es dadurch erst möglich, dass die Einzelnen der Ausbildung einzelner Kräfte sich vorzugsweise hingeben, wodurch ihre productive Wirkung immer mehr erhöht und zu einer vorher nie gekannten Ausdehnung gebracht werden muss. Das freilich versteht sich nach der Beschaffenheit und Construction des menschlichen Leibes von selbst, dass einzelne Kräfte der einen oder der anderen Classe von keinem Menschen völlig entbehrt werden können, denn eine Einseitigkeit dieser Art würde bald zur Vernichtung der irdischen Existenz, zum Tode führen; aber bei der ungemeinen Dehnungsfähigkeit und Genügsamkeit der einzelnen Kräfte, welche es möglich macht, dieselben auch mit einem, freilich nicht überschreitbaren Minimum von Beachtung und Stärkung auf einer gewissen Leistungsstufe zu erhalten, kann doch von dem Einzelnen, wenn er sich nicht gänzlich vernachlässigt, jene Gefahr durchaus vermieden und dabei die Frucht der höchsten Ausbildung der übrigen Kräfte vollständig genossen werden. Wenn ich von einem Conflict der einzelnen Kräfteclassen und von der Gefahr einer Aufreibung der Lebenskraft durch ein Uebermaass von Arbeitstheilung spreche, so ist diess vorzugsweise von dem Verhältniss der körperlichen und geistigen Kräfte zu verstehen; eine hohe Anstrengung der Willenskräfte wird wohl nicht leicht mit dieser Wirkung behaftet sein [1]).

Der wohlthätige Einfluss, den die fortschreitende Civilisation auf den Gebrauchswerth der Arbeit äussert, ist in diesen kurzen Zügen zur Genüge erkennbar; es sind damit aber auch zugleich die Heilmittel für die Gefahr drohender Uebel angegeben. Sie wird nur dann diesen wohlthätigen Einfluss äussern,

1) Es ist jedoch nicht zu verkennen, dass auch die höchste Anspannung der Willenskraft zu fieberhafter Aufregung und dadurch zu Krankheiten des Körpers und Geistes führen kann. Die Irrenhäuser liefern sprechende Beispiele.

wenn das gehörige Maass der Schonung und Erhaltung jeder einzelnen Classe zu Theil wird. In der richtigen Vertheilung dieses Maasses auf die früheren Lebensperioden und der wirksamen Befruchtung und Ausbildung je der vorzüglicheren Kräfte eines Individuums liegt eine der wichtigsten, aber auch schwierigsten Aufgaben der Erziehung, und der Staat ist wie berechtigt, so verpflichtet, schädlichen Erziehungsmethoden und namentlich der systematischen unvernünftigen, schonungslosen Ausbeutung der einzelnen Kräfte zum Nachtheile der übrigen, insbesondere bei den heranwachsenden Geschlechtern, mit aller Macht, selbst mit Strafen entgegen zu treten, denn hierin liegt eine der grössten Gefahren für die gesunde Fortentwicklung der Menschheit [1]).

Nachdem wir im Bisherigen die Bedeutung und den Entwicklungsgang des Gebrauchswerthes der Arbeit im Allgemeinen betrachtet haben, bleibt es noch übrig, die Anwendung hievon auf die einzelnen Classen der menschlichen Kräfte und der diesen vorzugsweise entsprechenden Verrichtungen nachzuweisen. Wir theilen demgemäss die letzteren, nach dem bei den Kräften selbst befolgten Vorgange in drei Classen ein.

1. Mechanische Verrichtungen.

Es lässt sich keine menschliche Verrichtung denken, die bloss durch Anwendung der mechanischen Kräfte des Körpers vollbracht werden könnte, weil der Körper ohne die Mitwirkung des Geistes und Willens nicht in Bewegung treten kann. Wenn daher von mechanischen Verrichtungen gesprochen wird, so sind darunter nur solche zu verstehen, bei welchen die Thätigkeit der mechanischen oder physischen Kräfte so bedeutend vorwiegt, dass die übrigen mehr oder minder untergeordnet sind [2]). Bei allen diesen Verrichtungen wird sich der Gebrauchswerth der Arbeit eines Individuums nach dem Maasse bemessen,

---

1) Vgl. hierüber auch M. von Lavergne-Pequilhen, Grundzüge der Gesellschaftswissenschaft Thl. II. Abth. 1. S. 45 ff. (Königsberg 1841.)

2) Ich mache diese Bemerkung zugleich auch für die beiden anderen Beschäftigungsclassen.

in welchem dasselbe mit solchen Kräften ausgerüstet ist. Ein Individuum, welches die zu einer gewissen Verrichtung erforderlichen Körperkräfte nicht besitzt, ist hiezu unbrauchbar, hat in Bezug auf diese Verrichtung keinen Gebrauchswerth. Ein Kind z. B. ist untauglich zum Soldaten, Seemann, Schmid etc.; dagegen ist es schon einigermaassen brauchbar zum Spinnen, Nähen, Botengehen etc., weil solche Verrichtungen nur ein geringeres Maas von Körperkräften erfordern. Aber nicht blos der rein mechanische Dienst der Körperkräfte gehört hieher, sondern, wie oben bemerkt, jede rein physische Beschaffenheit des menschlichen Körpers. Ein Höcker macht zu vielen Berufsarten untauglich, welche äussere Wohlgestalt erfordern [1]); ein rauhes Stimmorgan vernichtet jede Fähigkeit zum Opernsänger u. s. w. Blinde, Taube, Stumme sind in wirthschaftlicher Beziehung von äusserst geringem Gebrauchswerth.

Da zu jeder Art von Verrichtung, sie gehöre zu welcher Classe nur immer, ein gewisses Maass von körperlichen Kräften und Eigenschaften unentbehrlich ist, so leuchtet ein, dass ein hohes Maass derselben auch zu allen andern Verrichtungen, als den rein mechanischen, ein Individuum sehr brauchbar machen kann. Ein Mensch, welcher gar keine körperliche Kraft oder wenigstens nicht das irgendwo erforderliche geringste Maass davon besitzt, kann dagegen gar keinen wirthschaftlichen Gebrauchswerth haben, z. B. Neugeborne, Kranke u. s. w.

2. Geistige Verrichtungen.

Sehr viele Verrichtungen können durch die Benützung lebloser Gegenstände oder von Thieren besorgt werden, hier wird die persönliche Mitwirkung des Menschen nur in der Bewegung und Leitung jener unvernünftigen Productivkräfte bestehen. Der Kreis dieser Verrichtungen erweitert sich immer mehr mit dem Fortschritte der Verbesserungen und Erfindungen, und die menschliche Thätigkeit kann daher immer mehr dem ihr eigenthümlich zukommenden Gebiete, der Anwendung geistiger und moralischer Kräfte, sich zuwenden. Bei allen vorzugsweise geistigen Be-

1) So bewirkt z. B. der defectus corporis für die Geistlichen nach kanonischem Rechte Irregularität.

schäftigungen muss sich nun der Gebrauchswerth eines Individuums nach dem Maasse derjenigen Geisteskräfte bemessen, die ihm in Bezug auf diese oder jene zur Verfügung stehen. Nicht nur Wissenschaften und Künste, sondern alle Berufsarten höherer und niederer Art sind durch einen bestimmten geistigen Fond im Allgemeinen und durch eine bestimmte Summe specieller Kenntnisse, Erfahrungen und geistiger Eigenschaften bedingt. Die Ausübung der einzelnen geistigen Berufsgeschäfte besteht einerseits in der Anwendung dieser speciellen geistigen Kräfte, andrerseits und häufig auch in der Verfügung über die einem Individuum im Allgemeinen zu Gebot stehende Geisteskraft, worunter ich z. B. Geistesgegenwart, Schlauheit, Vorsicht, Scharfsinn etc. begreife. Manche Verrichtungen, und diese sind niederer Art, erfordern bis zu einem gewissen Grade nichts als jene immer wiederkehrende Ausübung ein für allemal erlernter Kenntnisse und Geschicklichkeiten, solche Verrichtungen werden daher (in anderem Sinne) rein mechanisch betrieben; andere, höhere dagegen verlangen eine in jedem Augenblick verfügbare gewisse Fruchtbarkeit und Stärke des Geistes, welche nicht beliebig erlernt, sondern höchstens durch mühsame Uebung erworben werden kann. Nach dieser Stufenleiter der geistigen Verrichtungen und des zu jeder einzelnen erforderlichen Maasses der geistigen Kräfte der verschiedensten Art ergibt sich von selbst die Stufenleiter des Gebrauchswerthes der geistigen Arbeit. Den höchsten Gebrauchswerth haben die Geister ersten Ranges in allen Berufsarten, den niedrigsten die geistig beschränktesten Köpfe, und diese Werthe müssen sich wieder verschieden gestalten nach dem zu jeder einzelnen Verrichtung erforderlichen Maass specieller geistiger Kräfte. Gar keinen Gebrauchswerth gegenüber den geistigen Verrichtungen haben diejenigen Individuen, welche entweder das relative Maass geistiger Befähigung nicht besitzen, ohne alle geistige Kraft sind, wie Geisteskranke, Neugeborene, Kretins etc.

3. Moralische Verrichtungen.

Wenn von moralischen Verrichtungen als einer besonderen Classe menschlicher Beschäftigungen die Rede ist, so ist natürlich nicht ihr moralischer oder sittlicher Werth im allgemeinen

und gewöhnlichen Sinne gemeint, sondern es sind darunter diejenigen Arten von Diensten zu verstehen, deren Erspriesslichkeit durch die Stärke und Beschaffenheit der oben erörterten moralischen Kräfte des Arbeiters in höherem oder niedrigerem Grade gefördert wird. Das tägliche Leben bietet tausend Beispiele dafür, dass diejenigen Menschen, welche auf den Erfolg ihrer Arbeiten eine besondere Kraft und Ausdauer verwenden, den Gebrauchswerth ihrer Arbeit ungemein erhöhen und so zur Verrichtung aller oder gewisser Dienstleistungen besonders geschickt werden. Ausser dieser hohen Wichtigkeit der moralischen Kräfte im Allgemeinen, welche sich auf eine gewisse Intensivität des Willens zurückführen lässt, gibt es aber noch eine besondere Bedeutung specieller moralischer Kräfte für bestimmte Verrichtungen, die nicht minder erkennbar ist, und wovon bereits oben gesprochen wurde [1]). Solche Verrichtungen müssen vorzugsweise moralische genannt werden, weil bei ihnen der Besitz körperlicher oder rein geistiger Eigenschaften mehr oder minder entbehrlich ist. Es gibt aber auch Dienste, deren Ausübung durch eine seltene Vereinigung hoher geistiger und moralischer Kräfte bedingt wird, und der Gebrauchswerth der hiemit begabten Personen ist hienach um so grösser. So erklärt sich, um Beispiele aus dem grossen Leben anzuführen, die hohe Auszeichnung der Staatsmänner und Feldherrn, welchen die Wohlfahrt und Freiheit der Völker, der Banquiers, welchen ein grosser Theil des Vermögens des Publikums anvertraut ist, der Richter, der Kassenbeamten u. s. w.

Individuen ohne moralische Kräfte können zu moralischen Verrichtungen nicht gebraucht werden, sie haben mit Bezug hierauf keinen Gebrauchswerth, z. B. verurtheilte Verbrecher, Vagabunden, Verschwender u. dgl. m.

Zu manchen Verrichtungen wird ein gewisses negatives

1) Die von Ad. Smith I. 10 gegebenen vielen Beispiele lassen sich alle in unsere Classen einreihen; hieher gehört Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit, Leichtigkeit oder Schwierigkeit des Erlernens, Sicherheit oder Unsicherheit des Erfolgs, Nothwendigkeit eines gewissen Vertrauens etc. Bei manchen Verrichtungen ist übrigens auch die dem Geschäftscapitale zukommende Assekuranzprämie zu berücksichtigen.

Maass moralischer Kräfte erfordert, wie bei Scharfrichtern, denen Mitleiden fremd sein muss, bei Schornsteinfegern, die keinen Sinn für Reinlichkeit haben dürfen, bei Anwälten, die oft gegen ihre Ueberzeugung zu sprechen oder zu schreiben gezwungen sind; doch liesse sich dieses und ähnliches auf eine Verachtung der öffentlichen Meinung, der Bequemlichkeit, der kleinlichen Bedenklichkeit, somit auf stoische Tugenden positiver Art zurückführen. —

Der Gebrauchswerth der Arbeit hängt, wie wir gesehen haben, von dem Maasse derjenigen Kräfte ab, welches in einem Individuum in Bezug auf gewisse Verrichtungen vorhanden ist. Hienach wird sich die Schätzung desselben im einzelnen Falle, sowohl bei bestimmten Personen als bei ganzen Völkern, zu denselben oder zu verschiedenen Zeiten, leicht ergeben. Je höher ein Individuum eine bestimmte Verrichtung anschlägt, desto höher schätzt er den Gebrauchswerth des hiezu geschickten Arbeiters, und umgekehrt dasselbe gilt für verschiedene Orte, Zeiten, Nationen. Hieraus folgt, dass es für die Schätzung des Gebrauchswerths der Arbeit kein absolutes Maass gibt, da sie nur ein Ergebniss des Urtheiles ist, welches durch die verschiedensten Einflüsse, Alter, Geschlecht, Neigung, Erziehung, Bildung, Beschäftigung, Stand, Nationalität, Ort, Zeit bestimmt wird; nach allen diesen Momenten wechselt der Gebrauchswerth der Arbeit im einzelnen Falle.

Der Gebrauchswerth der mechanischen Kräfte wechselt nach dem Grade der Schätzung, welche die mechanischen Verrichtungen erfahren.

Der Gebrauchswerth der geistigen Kräfte wechselt nach dem Grade der Schätzung, welche die geistigen Verrichtungen erfahren.

Der Gebrauchswerth der moralischen Kräfte wechselt nach dem Grade der Schätzung, welche die moralischen Verrichtungen erfahren.

Am vollkommensten ist der Mensch, welcher alle Kräfte der geschilderten drei Classen im höchsten Maasse in sich vereinigt; dieses Glück wird nur wenigen Sterblichen zu Theil. Den Meisten ist ein mehr oder minder bescheidenes Maass der

einen oder andern Kräfte zugewiesen, bei den Einen wiegt die Eine, bei den Andern die andere Klasse vor. Daraus folgt, dass die Menschen nur einen relativen Gebrauchswerth haben. Die bestmögliche Ausbildung und Verwendung seiner Kräfte ist aber Recht und Pflicht jedes Menschen, und dazu sind ihm am meisten die moralischen Kräfte behülflich, die Jedem am leichtesten zu Gebote stehen. Durch Stärke des Willens, Ausdauer und alle übrigen Tugenden kann er den natürlichen Mangel der übrigen Kräfte ersetzen und ausgleichen. Die Schätzung der moralischen Kräfte wird daher eben wegen dieser ihrer allgemein zeugenden Wirkung dem geringsten Wechsel unterliegen.

Der Mensch ist eine Summe von Kräften. Wenn ich dieselben bisher nach ihrer wirthschaftlichen Bedeutung untersucht und zergliedert habe, so befürchte ich den Vorwurf nicht, als sei damit der Menschenwürde Eintrag geschehen. Der sittliche Werth des Menschen, seine höhere Bestimmung bleibt dabei unangetastet. Aber es muss der Wissenschaft, welche die Production zum Gegenstand hat, frei stehen, alle der Production dienenden Mittel hervorzusuchen und für ihren Zweck zu bezeichnen und zu würdigen. Zu diesen Productivmitteln gehören nun aber vorzugsweise die menschlichen Kräfte, und dass diese höherer Art sind als die Kräfte der den Menschen umgebenden leblosen, unvernünftigen Natur, erkennt auch die Volkswirthschaft an. Sie schätzt die Kräfte des Menschen am höchsten, weil sie zur Befriedigung der höchsten Bedürfnisse dienen, die dem Menschen gegeben sind, damit er die Natur sich dienstbar mache und seine Sendung erfülle. Ohne diese Verwendung würde er seine Bestimmung verfehlen, denn „Nichts gewähren die Götter ohne Arbeit."

Es erscheint vielleicht überflüssig, diese einfachen, dem gesunden Verstande von selbst sich darbietenden Begriffe eingehend zu erörtern. Indessen haben gerade die einfachsten Wahrheiten nicht selten das Loos, am meisten verkannt und bekämpft zu werden, und aus der Nichtbeachtung der einfachsten Wahrheiten entstehen gewöhnlich die schwersten und gefährlichsten Irrthümer. Nur eine gänzliche Verkennung des Gebrauchswerthes der Arbeit

konnte die Vorkämpfer des Communismus und Socialismus [1]) dahin bringen, mit allem Aufwand wissenschaftlichen Scharfsinnes von einer Gleichheit der Individuen, von einer Gleichheit der Arbeit, von einer Gleichheit der Vertheilung des Gemeingutes unter alle Glieder der Gesellschaft zu schwärmen und so einen Umsturz der natürlichen Ordnung der Dinge, eine Umkehrung der natürlichsten Verhältnisse als gesellschaftliches Ideal aufzustellen. So wird auch neuerdings wieder [2]) alles Ernstes von einer Aufhebung der individuellen Arbeit, von einer abstracten, allgemeinen, gesellschaftlichen, gleichen Arbeit gefabelt, deren Werthmaass lediglich die Arbeitszeit, zugleich als Werthmaass der Güter selbst, sein soll. Diess führt uns nun auf den Tauschwerth der Arbeit.

II. Vom Tauschwerthe der Arbeit.

Im bisherigen wurden diejenigen Momente erörtert, von welchen die Leistungsfähigkeit der Arbeiter abhängt; es wurden dieselben als vorhanden angenommen und nur ihre relative Tauglichkeit in Bezug auf die verschiedenen Verrichtungen bemessen. Nunmehr ist zu untersuchen, wie die Arbeit entsteht, durch welche Mittel sie hervorgebracht und in welcher Weise und nach welchem Maasse sie im Verkehre gewerthet wird. Nach diesen Momenten richtet sich der Tauschwerth der Arbeit.

Früher wurde festgestellt, dass die Arbeit die ursprüngliche Quelle, das ursprüngliche Maass des Tauschwerthes der Güter sei; dass aber bei denjenigen Gütern, welche zu ihrer Hervorbringung noch andere Güter als Arbeit erfordern, der Tauschwerth sich zusammensetze aus dem Werthe der Arbeit, dem Werthe des aufgewendeten Capitals, insoferne es in das neue Erzeugniss übergeht, und dem Werthe der Rente. Es ist also zu prüfen, ob und in wieweit diese Grundsätze auf den Tauschwerth der Arbeit, die ebenfalls ein Gut ist, Anwendung finden.

Man könnte es paradox finden, von der Arbeit als ihrer eigenen Quelle und ihrem eigenen Maasstabe zu sprechen, da doch Ursache und Wirkung innerlich verschieden sind und ebenso

1) Vgl. hierüber Stein, a. a. O. S. 237 ff.

2) Carl Marx, zur Kritik der polit. Oekon. Berlin, 1859. S. 5, 8 u. öfter.

kein Ding durch sich selbst gemessen werden kann. Diess ist vollkommen wahr; allein der scheinbare Widerspruch wird durch die folgende Darstellung verschwinden, wenn man nur im Auge behält, dass die Arbeit, wenn von ihrem Werthe die Rede ist, als eine selbstständige Güterquelle, als ein Fond productiver Kräfte verstanden werden muss, und dass einen Gegenstand messen nichts Anderes heisst, als denselben in Gedanken in seine einzelnen zu diesem Zwecke angenommenen Einzelnheiten auflösen.

Die Arbeit in unserem Sinne ist denn auch in der That nichts Primitives, sondern etwas Gewordenes, der Mensch bringt sie nicht mit der Geburt auf die Welt, sie entspringt nicht als ein fertiges Gebilde aus dem Schoose der schaffenden Natur, sondern sie ist ein Product wie alle anderen Güter[1]), das endliche Resultat von Aufwand und Anstrengung[2]). Ein neugebornes Kind ist hülflos und unfähig zu jeder Verrichtung, das Maass der in ihm liegenden Kräfte reducirt sich auf Null; nur die Keime seiner Entwicklung besitzt es und je nach dem Grade der von der Erziehung abhängenden Entwicklung werden sich dieselben entfalten und Frucht bringen. Damit aber diese Entwicklung vor sich gehe und gedeihe, ist ein bestimmter Aufwand von Gütern und Kräften unerlässlich; ohne diesen Aufwand ist das Kind, wenn es nicht, wie Roms Gründer, von mitleidigen Thieren grossgesäugt wird, dem Tode verfallen.

Worin nun dieser Aufwand besteht, ist zunächst Gegenstand der Untersuchung; er lässt sich in einen sachlichen und persönlichen unterscheiden.

A. Sachlicher Aufwand.

1. Die physische Existenz des Menschen ist bedingt durch das Vorhandensein eines bestimmten Maasses von Körperkräften, worunter zunächst diejenigen zu verstehen sind, von denen die Bewegungsfähigkeit der Glieder, das thierische Leben abhängt.

1) Mit Ausnahme der sog. freien Güter.

2) Max Wirth, Grundz. d. Nat.Oecon. I. S. 11 sagt: „Nicht die Natur stellt einen erwachsenen Menschen her, sondern zahllose Dienste und Mühen; sie liefert nur den Stoff und den Keim, den Verdauungsprocess und das Wachsthum: die Werthe, welche zur Erhaltung und Fortbildung des Menschen nöthig sind, müssen die Eltern schaffen."

Damit diese Kräfte sich entwickeln und die ihnen zugewiesenen Funktionen versehen können, bedarf der Mensch vor Allem der Nahrung, sodann aber auch, je nach der Beschaffenheit des Klima's, der Kleidung und Wohnung. Zur Befriedigung dieser drei Cardinalbedürfnisse ist nun ein gewisser Aufwand von Sachgütern unentbehrlich; ohne Nahrung stirbt der Mensch ab wie eine verdorrte Pflanze, ohne Kleidung und Wohnung unterliegt er den verderblichen Einflüssen der Witterung und des rauheren Clima's. Es lässt sich über das Maass dieses nothwendigen Aufwandes keine absolute Berechnung anstellen; es ist ungemein verschieden nach Ort und Zeit [1]). Es ist gering in Ländern, wo ein glückliches Clima dem Menschen die Erhaltung der physischen Existenz leicht macht; höher dort, wo sie nur durch erhöhten, angestrengteren Schutz gegen die schädlichen Einwirkungen einer rauhen Natur gesichert werden kann. Es ist gering bei rohen Völkern, deren nothwendige Bedürfnisse sich nicht weit über die der Thiere erheben; um so grösser, je mehr die unwiderstehliche Macht der fortschreitenden Civilisation die Befriedigung gewisser feinerer Bedürfnisse auch für die untersten Classen der Bevölkerung zur unerlässlichen Lebensbedingung gemacht hat. Der Indianer braucht weniger als der civilisirte Europäer; der Südländer weniger als der Nordländer. Nicht nur die Höhe, sondern auch die Bestandtheile dieses Aufwandes selbst sind natürlich nach Ort und Zeit ebenso verschieden, sie richten sich nach den Erzeugnissen und Bedürfnissen der Zeiten und Völker. Jedoch kann für jede Zeit und für jedes Volksgebiet ein gewisses durchschnittliches Maass, eine gewisse Gattung der Unterhaltsmittel bestimmt werden [2]).

1) Ich verstehe unter diesem Aufwand, wie wohl zu bemerken, nicht den sog. standesmässigen Aufwand, sondern nur denjenigen, welcher nach der allgemeinen Anschauung jedes Ortes und jeder Zeit zur Erhaltung und Fortentwicklung der physischen Existenz nothwendig ist. Die Vergütung des sog. standesmässigen Aufwandes ist, wo sie erfolgt, nicht die Vergütung dieses, sondern eines höhern Aufwandes, wie später gezeigt werden wird. Ein mit dem höchsten Luxus erzogenes Individuum hätte keinen Anspruch auf Vergütung dieses Uebermaasses, wäre es dadurch nur in den Besitz körperlicher Kräfte gekommen.

2) Vgl. Rau, a. a. O. §. 191. Anm. a.

Neben diesem nothwendigen sachlichen Aufwand, der von allen Menschen ohne Unterschied gemacht werden muss, ist aber zur Entwicklung besonderer Körperkräfte ein von jenem verschiedener, besonderer Aufwand erforderlich, welcher von dem Geschlecht, der Beschäftigungsart und der besonderen Lebensweise der Arbeiter abhängt. Der Mann braucht in der Regel, insoferne er schwerere und anstrengendere Arbeiten verrichtet, reichlichere und kräftigere Nahrung als das Weib, der Landmann ebenso gegenüber dem Arbeiter in den Städten, ebenso alle diejenigen Classen, welche ein höheres Maass von Körperstärke erfordern, wie Soldaten, Matrosen, Schmide etc., ein Gelehrter kann bei der rohen Nahrung des Handarbeiters nicht bestehen u. s. w.

Den gesammten hier erörterten Aufwand kann man Aufwand für Entwicklung der mechanischen, physischen Kräfte nennen.

2. Auch zur Entwicklung der geistigen Kräfte ist ein gewisser Aufwand von Sachgütern erforderlich, ohne welchen sie grösstentheils brach und unbenützt liegen würden. Hieher gehört nun zunächst die Ausgabe für Unterricht und Bildung im weitesten Sinne; dieselbe stuft sich von einem äusserst geringen Minimum bis zu einem nicht leicht bestimmbaren Maximum ab. Jeder Arbeiter, auch der geringste, bedarf in einigem Maasse dieses Aufwandes; ohne solchen bliebe er auf der Stufe des Thieres. Der Unterricht hat nun aber die Erlernung der verschiedensten Kenntnisse und Erfahrungen zur Aufgabe, vom einfachen Lesen und Schreiben bis zu den höchsten Classen der Wissenschaften und Künste. Höhe und Bestandtheile dieses Aufwandes sind daher je nach Ort und Zeit und nach der Art der einzelnen Verrichtungen höchst verschieden [1]); es gibt kein absolutes Maass desselben. Im Allgemeinen gehören hieher Bezahlung der Lehrer, Anschaffung von Büchern und andern literarischen Hülfsmitteln [2]), überhaupt alle Ausgaben für geistige

1) Einen mächtigen Einfluss in dieser Beziehung hatte die Erfindung der Buchdruckerkunst, durch welche die Anschaffung von Druckwerken so sehr erleichtert wurde.

2) Darunter sind nicht diejenigen Hülfsmittel zu verstehen, mit denen

Zwecke [1]). Je leichter und wohlfeiler diese Unterrichts- und Bildungsmittel dem Lernenden zugänglich werden, desto geringer wird dieser Aufwand werden, desto mehr aber auch mit Bezug hierauf der Tauschwerth der Arbeit sinken [2]), und umgekehrt.

3. Endlich erfordert auch die planmässige Entwicklung der moralischen Kräfte einen gewissen materiellen Aufwand, welcher aber insgemein sehr gering sein und in vielen Fällen ganz verschwinden wird. Eine Berücksichtigung desselben bei der Berechnung des Tauschwerthes der Arbeit wäre schon desshalb höchst schwierig, weil der Causalzusammenhang zwischen Ursache und Wirkung nur äusserst selten nachzuweisen sein wird. Insoferne jedoch Erziehung und Unterricht auch die moralische Kräftigung und sittliche Veredlung der Individuen zum Zwecke haben, kann im Allgemeinen ein Theil des Aufwandes für jene Zwecke auch hieher gerechnet werden [3]); namentlich ist dieses der Fall beim religiösen Unterricht, welcher zum Theil seine hohe Bedeutung in dieser Aufgabe findet. Dieser Bruchtheil des ganzen sachlichen Aufwandes wird um so grösser sein, ein je höheres Maass moralischer Kräfte zur Verrichtung gewisser Berufsarten erfordert wird. Immerhin ist aber dieser Aufwand schwer zu erfassen und das meiste auf Rechnung der persönlichen Thätigkeit zu setzen. —

Der gesammte sachliche Aufwand, welcher zur Entwicklung und Ausbildung der menschlichen Kräfte gemacht werden muss, bildet nun einen wesentlichen Bestandtheil des Tauschwerthes der Arbeit; er muss im Preise derselben vergütet werden, weil er

---

der bereits ausgelernte Arbeiter arbeitet, sondern nur seine Lernmittel. Der Ertrag der ersteren kommt als Capitalgewinn, der letzteren als Bestandtheil des Arbeitslohnes in Betracht.

1) Besuch geistiger Produktionen, Reisen an bedeutende Sitze der Kunst und Wissenschaft zum Zwecke der Ausbildung und Belehrung etc.

2) So sollen z B. in Toscana wegen der Wohlfeilheit des Studiums, namentlich auf der Universität Siena, die akademischen Grade ziemlich werthlos geworden sein.

3) So insbesondere bei Geistlichen. Es liessen sich hier auch die Ausgaben für veredelnde Lectüre anführen; jede Familie macht zu diesen und ähnlichen Zwecken einen gewissen Aufwand, der nicht durch die blose Rücksicht auf Genuss zu erklären ist.

ausserdem nicht gemacht werden würde und könnte [1]). Seine Berechnung ist aber äusserst schwierig, ja, genau genommen, unmöglich; einmal, weil sich die Grenze nicht nachweisen lässt, wo wirthschaftliche Reproduction und wo reiner Genuss [2]) bezweckt wird, und dann, weil er sich über eine lange Reihe von Jahren, die bei dem Einzelnen wieder höchst verschieden ist, erstreckt. Insbesondere entzieht sich der allgemeine Nahrungs- und Erziehungsaufwand, welcher von den Eltern kraft sittlicher Pflicht bestritten wird, a priori jeder genauen Berechnung. Indessen löst das praktische Leben diese Schwierigkeit dadurch, dass es für die verschiedenen Classen der Verrichtungen die Lohnbeträge nach Zeit und Ort regelt, in welchen immer auch die Vergütung des sachlichen Aufwandes enthalten ist. Wer daher zum Zwecke der Ausbildung eines künftigen Arbeiters Ausgaben macht, kann, wenn der erforderliche persönliche Aufwand hinzu kommt, mit ziemlicher Genauigkeit auf eine entsprechende Vergütung rechnen, weil er weiss, welche Belohnung den einzelnen Classen je nach dem Grade ihres Ranges zu Theil wird; und diese Berechnung unterscheidet sich in Nichts von anderen spekulativen Unternehmungen, in welchen Capitalien fruchtbringend angelegt werden.

Die Grösse des sachlichen Aufwandes wechselt mit den Preisen der Güter, aus welchen er besteht. Mit der zunehmenden Theurung der Lebensmittel, Kleidungsstoffe, Wohnungen und aller anderer Hülfsmittel muss diese Grösse steigen und umgekehrt fallen. Es wird daher am Platze sein, einige der verzüglicheren Preisschwankungen näher ins Auge zu fassen, um so mehr, als damit zugleich ein Einblick in die wirkliche Befriedigung der Bedürfnisse der arbeitenden Classen gewonnen wird.

Zu den wichtigsten Unterhaltsgegenständen für alle Arbeiter-

1) Hieraus erhellt, dass es eigentlich nicht richtig ist, die Consumtion als Werthsvernichtung zu definiren, sie ist es nur dann, wenn sie reinen Genuss bezweckt. Hier ist die Grenze, wo nöthiger Aufwand und Luxus sich scheiden.

2) Dass die Befriedigung der Bedürfnisse der Sachgüter selbst einen Genuss gewährt, auch wenn sie zu wirthschaftlichen Zwecken erfolgt, hat natürlich auf die Frage der Vergütung keinen Einfluss.

Classen gehören unstreitig die Lebensmittel, weil von ihrer Beischaffung die wirthschaftliche Existenz der Arbeiter überhaupt abhängt. Adam Smith beurtheilt nun nach verschiedenen Stellen seines Werkes [1]) den zunehmenden Reichthum einer Nation nach dem jährlichen Ertrage des Bodens und der Arbeit. Er wird hierin von Malthus [2]) bekämpft, welcher glaubt, dass der Wohlstand wenigstens der ärmeren Classen, die den grössten Theil der Nation ausmachen, nur durch eine Vermehrung der Bodenerzeugnisse herbeigeführt werden könne, da nur ein erhöhter Antheil an diesen, vornehmlich an Lebensmitteln, die Lage der arbeitenden Classe verbessere. Dieser letzteren Ansicht kann nicht beigestimmt werden. Vor Allem ist es klar, dass auch eine bessere und höhere Befriedigung anderer Bedürfnisse, als der Nahrung, das Wohlbefinden der Arbeiter erhöhen müsse, bessere Kleidung und Wohnung und alle mit dem unaufhaltsamen Fortschritt der Cultur in immer höherem Grade zunehmenden Gegenstände der Bequemlichkeit und des Luxus. Das Glück auch der Arbeiter besteht nicht darin, möglichst viel zu essen, sondern in der Verschönerung und Erheiterung des Daseins durch alle vernunftmässig zulässigen Mittel. Die Erde ist kein Stall, in welchem nur möglichst viel Futter aufliegen soll. Vergleicht man die Lage zweier Arbeiter, von denen dem Einen ausser reichlicher Nahrung kein weiterer Genuss zusteht, der andere zwar weniger Brod und Fleisch, aber eine Menge anderer Genussmittel erhält, die ihm jenen relativen Mangel nicht nur erträglich, sondern unfühlbar machen und reichlich ersetzen, so kann nicht gezweifelt werden, welcher von beiden sich besser befindet. Allein abgesehen hievon ist es nicht richtig, dass die blosse Vermehrung der Lebensmittel die Lage der arbeitenden Klassen im Allgemeinen verbessern könne. Keine irgend denkbare Vermehrung von Getreide und Fleisch oder anderer Nahrungsmittel, die zur Erhaltung und Fortpflanzung der menschlichen Raçe nothwendig sind, könnte jenen Erfolg haben, da, wie

1) Z. B. Inquiry II. 2.

2) Essay on population III. 7. Dieser Schriftsteller neigt sich überhaupt stark zum physiokratischen System

Malthus selbst annimmt, die Bevölkerung sogleich mindestens in demselben Verhältnisse mit rapider Schnelligkeit zunehmen, also der relative Antheil der Einzelnen am Gesammtprodukt höchstens gleich bleiben würde. Das Maass der Bevölkerung ist im Ganzen und Grossen nur durch die Menge der vorhandenen Subsistenzmittel beschränkt, jede Vermehrung der letzteren hat vermöge des natürlichen Fortpflanzungstriebes sogleich einen Nachschub der Bevölkerung zur Folge. Würde daher in einem Lande plötzlich mehr Getreide und Vieh erzeugt oder eingeführt, so hätte dieses keine andere Wirkung, als dass die Bevölkerung rasch zunähme und zwar, da die plötzliche und vorübergehende Wohlfeilheit höchst wahrscheinlich bei der grossen Mehrzahl die Gebote der Vorsicht und der Selbstbeherrschung, was Malthus moral restraint nennt, beseitigen würde, jedenfalls in in noch grösserer Proportion als die Subsistenzmittel selbst. Hiedurch müsste sich offenbar die Lage der arbeitenden Classen sehr verschlimmern, da der grössere Vorrath von Lebensmitteln sich nun unter eine relativ viel grössere Menge von Menschen vertheilen würde. Nur im Anfange einer plötzlichen Verwohlfeilerung der Lebensmittel könnten die Arbeiter hievon Nutzen ziehen, weil ihr Lohn nicht sogleich im nämlichen Verhältnisse sinken würde. Dieses Sinken könnte aber nicht ausbleiben, sobald ein vermehrtes Angebot von Arbeitskräften sich fühlbar machte. Nicht die Zunahme der Unterhaltsmittel, sondern die relative und stetige Gleichheit des Vorraths ist daher am zuträglichsten für das Loos der Arbeiter, da nur hiedurch Schwankungen und ungleiche Stösse in der Bevölkerungszunahme vermieden werden können. Jene Gleichheit wird aber dann am sichersten erreicht, wenn nicht nur vollkommene Freiheit im Handel mit Bodenproducten und allen andern Nahrungsmitteln besteht, sondern auch die Manufactur-Industrie und der Handel blühen, weil durch dieselben einerseits die Mittel gewonnen werden, Ausfälle in der heimischen Ernte durch Ankauf vom Ausland regelmässig und wohlfeil zu decken, und andrerseits, weil durch sie am leichtesten und sichersten die im Landbau überflüssigen Kräfte verwendet werden können. Man kann dem nur beistimmen, was

der Schatzkanzler Mr. Gladstone am 11. Februar 1860 bei Einführung seines neuen Budgets im englischen Parlamente sagte: „Was hat die grosse Veränderung in der Lage der arbeitenden Classen in den letzten Jahren bewirkt? Nicht, dass Sie beschlossen haben, hier und dort 1 oder 2 Pence auf das Pfund von manchen Dingen zu streichen, die von den arbeitenden Classen verzehrt werden. Das ist es nicht, was ihre Lage so verbessert, wie dies der Fall war in den letzten 10 oder 15 Jahren. Sondern, dass Sie den Handel frei gemacht, dass Sie diejenige Entwicklung ins Werk gesetzt haben, welche denselben das weiteste Feld und die höchste Belohnung für ihre Arbeit sichert. Nehmen Sie die grosse Veränderung in den Korngesetzen; es mag gezweifelt werden, ob Sie ihnen wohlfeileres Brod gegeben haben, — etwas wohlfeiler als früher mag es sein, aber diese Aenderung ist vergleichsweise unwesentlich; aber Sie haben einen regelmässigen und bleibenden Handel mit 15 Millionen Pfund per Jahr geschaffen; durch diesen Handel haben Sie eine entsprechende Nachfrage nach denjenigen Mitteln geschaffen, deren Producenten jene sind, indem ihre Arbeit ein wesentliches Element ihrer Erzeugung bildet; und es ist der Preis, den ihre Arbeit ihnen also einbringt, nicht der Preis wohlfeiler gemachter Güter, der ihre eigentliche Vergütung bildet. Das ist der Grundsatz einer gesunden Volkswirthschaft, wie er auf die commercielle Gesetzgebung anwendbar ist [1]).“ Dass eine blosse Begünstigung des Ackerbaues oder Erleichterung der Einfuhr von Lebensmitteln die Lage der Bevölkerung an sich nicht verbessern könne, wurde

1) Hienach erhellt, wie verderblich Kornzölle für die Lage der arbeitenden Classen wirken, indem sie den regelmässigen Ab- und Zufluss des Getreides verhindern. Tooke, history of prices III. S. 20 ff. spricht mehrfach die Ansicht aus, dass diese Classen am meisten unter dem Schwanken der Getreidepreise leiden, zumal überdiess ihr Lohn noch in Zeiten der Theurung zurückgeht, und dass nach der Erfahrung das Schwanken der Preise, und zwar das Fallen um 50% und das Steigen um mehr als 100% nothwendig mit den Einfuhrsbeschränkungen zusammenhängt. Ihre verderbliche Wirkung kann nur einigermaassen durch Ausfuhrprämien alterirt werden. ibid. S. 45.

schon von vielen Schriftstellern bemerkt [1]). Adam Smith [2]) sagt, dass gerade die Agriculturs ysteme den Aufschwung des Ackerbaues hemmen, weil sie demselben den einheimischen Markt, der doch der wichtigste ist, schmälern. In der That sind auch gerade die vorzugsweise Ackerbau treibenden Staaten an Reichthum und Cultur zurückgeblieben. Die jämmerliche Lage der arbeitenden Classen in China kann grossentheils der Abwesenheit des Ausfuhrhandels zugeschrieben werden; hiedurch musste es kommen, dass bei der natürlichen Fruchtbarkeit und inneren glücklichen Lage dieses ungeheuren Reiches, zumal da auch die Regierung aus Gründen vermeintlicher Finanzweisheit den Ackerbau begünstigte, die Masse der Lebensmittel zwar immer zunahm, in um so stärkerem Grade aber auch die Bevölkerung wuchs, und ein um so kleinerer Antheil an jenen auf jeden Einzelnen traf, wobei es sein Bewenden haben musste, da kein auswärtiger Handel Zufuhr brachte und den Ueberschuss der Landbevölkerung zugleich mit einer gehobenen Manufacturindustrie in seine Dienste nahm. Fast das gleiche kann auch von Irland und Polen gesagt werden. Hieraus kann man entnehmen, wie weit diejenigen von der Wahrheit entfernt waren, welche, wie z. B. Adam Müller [3]), den natürlichen Beruf der Continentalstaaten, vornehmlich Deutschlands, in ländlicher Beschäftigung erblickten.

Eine plötzliche Vermehrung der Unterhaltsmittel wird übrigens von denjenigen Classen am wenigsten empfunden werden, deren Arbeit am wenigsten in rein mechanischen Verrichtungen besteht, weil bei diesen die Ausgabe für die blosse Lebsucht den geringsten Theil ihrer Belohnung in Anspruch nimmt; daher muss auch der Arbeitswerth dieser Classen am wenigsten sinken, eine Vermehrung ihrer Anzahl am schwächsten eintreten. Beides ist in immer stärkerem Grade der Fall, je tiefer man hinabsteigt; diese Wirkungen äussern sich daher am grellsten bei den untersten Classen, die nur mechanische Dienste leisten, hier auch noch desshalb, weil gerade diesen Classen ein geringes Maass

1) Hume, *Essays*, a. a. O. S. 10 ff. . . . A habit of indolence naturally prevails . . . S. 30.

2) Inquiry IV, 9.

3) Elemente der Staatskunst. 1809.

von Vorsicht und Selbstbeherrschung bei Eingehung von Ehen eigen ist. Wohlfeile Nahrungsmittel bieten daher den Arbeitern nur ein kurzes vorübergehendes Glück, das sie meistens, wenn nicht die raschere Entwicklung der Gewerbe und des Handels entgegenwirkt, nachher mit um so härterer Entbehrung zu büssen haben. Hienach ist auch der Nutzen der Kartoffelnahrung für die Arbeiter zu bemessen.

Mit dem Steigen der Lebensmittelpreise dagegen muss auch der Tauschwerth der Arbeit steigen, und, zwar analog dem Sinken, am meisten bei den gemeinen Arbeitern. So lange damit keine Erhöhung des Lohnes verbunden ist, müssen Entbehrungen und eine Verminderung ihrer Anzahl eintreten; hebt sich der Lohn auf die entsprechende Höhe, so haben sie zwar keinen Nachtheil, aber auch keinen Vortheil, weil der vermehrte Lohn durch vermehrte Ausgaben compensirt wird. Anhaltende Theurung kann zwar auch den höhern Classen empfindlich werden, allein keineswegs so verderblich wirken, wie bei jenen, weil sie durch Einschränkung ihrer übrigen Ausgaben sich behelfen können.

Hieraus erklärt sich, dass die Besoldungen und Honorare der höheren Classen noch lange Zeit sich gleich bleiben können, wenn auch die Preise der nothwendigen Lebensmittel merkbar gestiegen oder gefallen sind [1]).

Eine Vertheuerung der Wohnungen muss bei allen Classen eine allgemeinere Erhöhung ihres Arbeitswerthes bewirken, weil die Ausgabe für die Befriedigung dieses zweiten Cardinalbedürfnisses der Menschheit in der Regel in ziemlich gleichem Verhältniss zu ihrem gesammten Aufwand steht; jedoch ist hier, bei den niederen Classen, welche einerseits auf gesellschaftliche Repräsentation wenig Rücksicht zu nehmen und andrerseits zur Ausübung ihres Berufs, wie dagegen z. B. Gelehrte oder Künstler, keine besonders geeigenschafteten Wohnräume nöthig haben, eher eine Einschränkung möglich [2]), wesshalb sie sich den nach-

1) Hier kann jedoch auch eine Verminderung oder Erhöhung des übrigen Aufwandes, namentlich des persönlichen, in Anschlag kommen.

2) Doch können sanitätspolizeiliche Rücksichten eine Unterstützung der Arbeiter rathsam machen, welche aber nicht zu einem systematischen Almosengeben werden darf.

theiligen Folgen theurer Wohnungen leichter entziehen können. Im Allgemeinen wirkt daher bei den höheren Classen die Wohnungstheurung namentlich in den grossen Städten, relativ empfindlicher, und umgekehrt. Die gemeinen Arbeiter können daher ziemlich lange Zeit hindurch bei gestiegenem oder gesunkenem Preise der Wohnungen annähernd gleichen Lohn beziehen.

Was die übrigen Hülfsmittel anbelangt, welche behufs Heranbildung der Individuen zu jeder besonderen Verrichtung an- und nachgeschafft werden müssen, so werden dieselben mit dem Fortschreiten der Arbeitstheilung, der zunehmenden Entwicklung der Industrie und des Handels und der in geometrischer Proportion wachsenden Menge von Erfindungen und Verbesserungen von Stufe zu Stufe im Allgemeinen immer wohlfeiler, es muss daher mit Rücksicht auf diesen Aufwand der Tauschwerth der Arbeit im Allgemeinen immer mehr sinken. Dass dieses den Arbeitern keinen Nachtheil bringt, ist klar, weil ihre Belohnung nur entsprechend dem niedrigeren Aufwand sich mindert. Zunächst ziehen aber die Consumenten davon Nutzen, weil die Arbeitsproducte nothwendig wohlfeiler werden; die hiedurch bewirkte Zunahme der Nachfrage bringt dann auf der andern Seite wieder den Arbeitern Vortheil. Nur durch solche Wirkungen kann auch der durch das Wohlfeilerwerden der Subsistenzmittel eintretende Nachtheil einigermaassen abgewendet werden.

Es bleibt nun noch übrig, diejenigen Wirkungen einer kurzen Untersuchung zu unterwerfen welche die Vermehrung oder Verminderung der Geldmenge[1]) eines Landes oder bestimmten Arbeitsgebietes auf den Werth der Arbeit und die Lage der Arbeiter äussern müssen.

Eine Vermehrung des Geldes kann denkbarer Weise von solchen Wirkungen irgend welcher Art gar nicht begleitet sein, wenn dasselbe von den gewöhnlichen Kassenvorräthen zu temporären Zahlungen absorbirt oder von denjenigen, in deren Hände der Geldzufluss gelangt, sei es aus Gewohnheit oder Neigung,

1) Dies kann geschehen durch stärkere Einfuhr von edlen Metallen oder reichlichere Gewinnung derselben aus eigenen Bergwerken oder auch durch Ausgabe von Papiergeld und umgekehrt. Hermann, Unters. S. 219.

sei es wegen mangelnder Gelegenheit rentabler Verwendung, todt zurückbehalten wird. Ist jedoch der Zufluss von einiger Bedeutung, so können solche Zustände nicht lange andauern, weil jedes Capital zur Ausgabe drängt und Niemand gerne einen Verlust an seinem Einkommen erleidet. Würde nun die ganze Geldmasse auf einmal in den innern Verkehr geworfen, so müssten alle Güterpreise, also auch der Preis der Arbeit steigen und zwar in gleichem Verhältniss, was aber den Arbeitern keinen Gewinn bringen könnte, weil dem höheren Geldlohn die relativ höheren Preise aller Güter das Gleichgewicht halten würden; nur diejenigen würden hiebei empfindlich leiden, welche fixe Löhne und Gehalte beziehen, weil diesen der Vortheil einer entsprechenden Erhöhung der letzteren in der Regel erst nach langer Zeit und bei sehr bemerkbaren nachtheiligen Folgen zu Theil wird. Da aber die neu hinzugekommenen Geldmassen nicht ohne Anspruch auf Vergeltung in den Verkehr treten und auch nicht auf einmal, sondern nur nach und nach, da ferner das vermehrte Angebot von Geldcapitalien nur bei einzelnen Arten von Waaren und Geschäften sich äussert, so müssen die besonderen Wirkungen nach folgenden Fällen genauer unterschieden werden.

1. Wenn die Besitzer ihre Geldmassen zu consumtiven Zwecken, z. B. um Kriegsmaterialien etc. einzukaufen, verwenden, so werden die hiedurch in stärkerem Maasse begehrten Waaren im Preise steigen, was eine Vermehrung ihrer Production und damit zugleich der Nachfrage nach Arbeit zur Folge haben muss.

2. Wenn dieselben ihre Capitalien unmittelbar selbst in neuen Unternehmungen anlegen[1]), so muss in gleicher Weise die Nachfrage nach Arbeit steigen.

3. Werden die neuen Geldmassen ins Ausland gesendet, sei es, um ihren Besitzern Rente zu tragen oder auswärtige Waaren damit zu kaufen, so muss die Vermehrung der Consumtion im einen und der Waarenvorräthe und die Steigerung des Handels

1) Für die Arbeiter ist es zunächst gleichgültig, ob diese auf wirklichem Bedürfniss beruhen oder nur in die alten Erwerbswege sich eindrängen müssen; dagegen ist diese Frage von wesentlichem Einfluss auf die Höhe des Capital- oder Unternehmergewinnes.

im andern Falle den Arbeitern gleichfalls, jedoch in geringerem Grade, zu Gute kommen.

In allen diesen Fällen muss daher, wenn auch der eigentliche Tauschwerth der Arbeit gleich bleibt, der Lohn steigen, während die Capitalgewinne sinken können, und es wird ein Reiz zur Vermehrung der Bevölkerung entstehen. Dauert aber die gesteigerte Consumtion nicht an oder finden die neuen Unternehmungen keinen genügenden Absatz, so werden, wenn die Arbeiterzahl übermässig gewachsen ist, bald nachtheilige Rückschläge nicht nur für die Unternehmer, sondern auch für die Arbeiter sich geltend machen, wie wir sie oben bei der Vermehrung der Subsistenzmittel analog beobachtet haben, also ihre Lage schlimmer werden[1]), wenn auch der Geldlohn inzwischen gestiegen sein kann.

Auch für die Arbeiter der höheren Classen kann, abgesehen von den Nachtheilen fixer Besoldung bei gesunkenem Geldwerth, eine Vermehrung der Nachfrage nach ihren Verrichtungen in Folge des gestiegenen Reichthums günstige Wirkungen hervorbringen, und hier werden sie auch mehr von Bestand sein, weil eine vermehrte Nachfrage nach höheren Arbeitern eine reelle Zunahme des Reichthums voraussetzt, und solche Arbeiter weniger den Versuchungen sofortiger Vermehrung unterliegen. In einem Lande mit hohen Geldpreisen, dem sicheren Kennzeichen des Reichthums, werden sich daher die höheren Arbeiterclassen verhältnissmässig am besten befinden; ebenso wie in grossen Städten gegenüber dem flachen Lande.

Eine Verminderung der Geldmenge, welche hauptsächlich durch einen beträchtlichen Ueberschuss der Waareneinfuhr über die Ausfuhr herbeigeführt wird, kann den Arbeitern vorübergehenden Vortheil bringen, wenn die Löhne nicht in gleichem Verhältniss mit den übrigen Güterpreisen sinken, was namentlich

1) Vgl. die Schilderung der Handelskrise von 1857 in Pickford, volksw. Monatsschrift, besonders Jahrg. 1859. Juniheft. S. 537 ff. Damals kamen, nach einer öffentlichen Erklärung des Lordmayors, allein in Newyork über 8000 Cigarrenmacher ausser Arbeit, und ebenso eine entsprechende Anzahl von Arbeitern aus den meisten Gewerben. Belebt waren, wie es charakteristisch heisst, nur die Telegraphenämter und Recrutirungsbureaus.

bei fixen Besoldungen der Fall sein wird. Wenn jedoch die Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes nicht in gleichem Grade zunimmt, wie seine Verminderung, wenn ferner die Geldsurrogate ihren Dienst versagen, so müssen, da jedes Land zur Bestreitung seines Güterumlaufs einer bestimmten Geldmenge bedarf, bald Stockungen im Absatz und in der Production eintreten, was für die Arbeiter wiederum sehr verderblich wirken kann, zumal wenn solche Krisen plötzlich und mit grosser Heftigkeit auftreten [1]).

Diese wenigen Sätze werden genügen, um deutlich zu machen, wie wichtig, auch für das Wohl der arbeitenden Classen, die stetige Ordnung im Geldhaushalte einer Nation ist und welchen grossen Dienst diejenigen Institute leisten, welche, wie die Banken bestrebt sind, alle flottirenden, nach Verwendung suchenden Capitalien zu sammeln, aufzubewahren und in die leergelassenen oder leergewordenen Kanäle der regelmässigen Gütererzeugung zu leiten. —

Aus der bisherigen Darstellung erhellt die Natur und die Beschaffenheit, sowie der beständige Wechsel des sachlichen Aufwandes, welcher nothwendig ist zur Herstellung und Fortentwicklung der menschlichen Arbeitskraft; wir gehen nunmehr zur zweiten Gattung des Aufwandes über, durch welchen der Tauschwerth der Arbeit bedingt ist.

B. Persönlicher Aufwand.

Unter dem persönlichen Aufwande ist im Gegensatz zum sachlichen oder materiellen Aufwande diejenige Mitwirkung des Individuums zur Ausbildung seiner Arbeitskraft zu verstehen, welche ohne die Anwendung von Sachgütern auf reiner Anstrengung der in ihm schlummernden Naturkräfte beruht. Es ist einleuchtend, dass dieser persönliche Aufwand ohne die Zuthat des sachlichen nicht gedacht werden kann, da die Erhaltung der physischen Existenz und auch die Ausbildung der geistigen und moralischen Kräfte mehr oder minder von dem letzteren noth-

1) Ein Beispiel bietet auch hier die amerikanische Handelskrisis von 1823, welche List (System S. 383 ff.) hauptsächlich aus der Entblössung des Landes von reellen Zahlmitteln ableitet.

wendig abhängt. Umgekehrt wäre aber auch der sachliche Aufwand völlig erfolglos ohne die gleichzeitige Mitwirkung der persönlichen Anstrengung. Keine irgend denkbare Grösse des Aufwandes materieller Güter würde im günstigsten Falle, mehr hervorbringen, als ein dickes Thier, zu gut zum Schlachten und zu schlecht zum Füttern. So wunderbar ist aber die Zusammensetzung des menschlichen Organismus und so innig der Zusammenhang der physischen Organe mit den übersinnlichen Kräften der Seele und des Geistes, dass ihre Thätigkeit sich wechselseitig bedingt und ergänzt und schon die Einwirkung auf die Einen eine Belebung und Stärkung der anderen in ununterbrochener Wechselwirkung zur Folge hat. Der sachliche Aufwand bringt daher wirksame Früchte nur durch die Unterstützung des persönlichen; beide können nicht von einander getrennt wirken.

Der persönliche Aufwand unterscheidet sich nun vom sachlichen wesentlich dadurch, dass er als solcher nicht durch den Besitz materieller Güter bedingt, sondern allein von der Thätigkeit des Willens abhängig ist. Diese moralische Kraft ist es daher, welche den meisten Einfluss auf die Höhe des persönlichen Aufwandes übt. Sie äussert sich in einer wiederholten, planmässigen Anstrengung der mechanischen, geistigen und moralischen Kräfte, welche im Allgemeinen Uebung genannt werden kann. Diese Uebung ist aber ein Opfer, da sie, ihrer ersten Wirkung nach, Ermattung und Missbehagen hervorruft und daher von Niemanden ohne Entgelt übernommen werden wird. Durch fortwährende Uebung entwickeln sich, neben dem allgemeinen Wachsthum des Leibes in immer höherem Grade die in demselselben schlummernden körperlichen, geistigen und moralischen Kräfte, so dass sie immer mehr zur Ausübung der verschiedensten Verrichtungen tauglich werden. Je nach dem Plane, welcher verfolgt wird, wird entweder die Stärkung der körperlichen, geistigen oder moralischen Kräfte durch fortwährende Uebung erreicht; das erzielte Resultat wird sich nach dem Zwecke der Erziehung und Ausbildung der Individuen richten.

Neben dieser fortdauernden planmässigen Anstrengung der Kräfte, durch welche der Mensch im Stande ist, seinen persönlichen Arbeitsfond nach Belieben, wenigstens bis zu einer sehr

weiten Grenze zu vergrössern, kann aber auch bei Ausübung einzelner Geschäfte durch besondere Anstrengung der einzelnen Kräfte ein erhöhter Erfolg erzielt werden, was gleichfalls auf den Werth der Arbeit, in solchen einzelnen Fällen, mächtige Wirkung äussern muss. Obwohl diese Art des persönlichen Aufwandes im Allgemeinen einen durch vorausgegangene Uebung bereits erworbenen Grad von Arbeitskraft voraussetzt, weil ohne fortwährende Uebung die Kräfte allmählich erschlaffen und auch zu vorübergehender Anstrengung immer untüchtiger werden, so besitzt doch das Individuum im Drange der Noth und des Augenblicks, oder bei besonders lockendem Gewinne, immerhin soviel Gewalt über sich, um zu solch vorübergehendem Aufwand persönlicher Anstrengung sich bestimmen zu können.

Mag nun der persönliche Aufwand in der Anwendung des durch vorausgegangene Uebung bereits erworbenen Arbeitsfonds oder in vorübergehender besonderer Anstrengung beruhen, in beiden Fällen wird nicht nur die productive Wirkung der Arbeit mehr oder minder erhöht, sondern auch ein unläugbares Opfer gebracht, durch welches im entsprechenden Verhältnisse der Tauschwerth der Arbeit erhöht, für welches dem Individuum im Lohne eine Gegenleistung gebracht werden muss.

Eine Bemessung dieses persönlichen Aufwandes ist noch um Vieles schwieriger, als die des vorher erörterten sachlichen Aufwandes. Man kann zwar im Allgemeinen beurtheilen, welcher Grad von individueller Anstrengung erforderlich ist, um in den Besitz einer gewissen Arbeitskraft, die zur Ausübung irgend einer mechanischen, geistigen oder moralischen Verrichtung befähigt, zu gelangen. Man kann aber, wegen der unendlich verschiedenen natürlichen Begabung der Individuen unmöglich feststellen, ob der Einzelne, um dessen Arbeitswerth es sich im concreten Fall handelt und der den erforderlichen Arbeitsfond auch wirklich besitzt, jenen durchschnittlichen persönlichen Aufwand wirklich gemacht habe oder ob wegen besonderer günstiger oder ungünstiger Anlagen und Verhältnisse ein geringerer oder höherer erforderlich war. Hiezu kommt noch die anscheinende Unmöglichkeit, zwei ungleichartige Grössen zu vergleichen und mit gleichem Maassstabe zu messen; denn auf der einen Seite haben wir den per-

sönlichen Aufwand, der als die reine Applikation des Willens auf die menschlichen Kräfte ein ungreifbares und unmessbares Ding ist [1]), auf der andern Seite Sachgüter, in welchen der Tauschwerth der Arbeit ausgedrückt werden soll.

Indessen sind diese Schwierigkeiten nicht unüberwindlich und praktisch ohne Belang. Man muss bei der Arbeit darauf verzichten, ihren Werth mathematisch berechnen zu wollen; denn die Arbeit ist kein Capital, keine gleichmässig fortwirkende Summe productiver Kräfte. Der Tauschwerth ist nur der innere, unsichtbare Factor, der Magnet des ihn fortwährend umflatternden Preises und mehr ein wissenschaftliches Mittel zur Erklärung der Preisschwankungen nach Zeit und Ort als zur wirklichen Ermittlung des richtigen und nothwendigen Preises in der Praxis. Den letzteren Dienst übernimmt der Verkehr selbst und zwar am vollkommensten bei ungehinderter Conkurrenz. Da auch die Arbeit für Lohn nichts ist, als ein Austausch des Guts der menschlichen Arbeitskraft gegen andere Güter, also ein Tauschverkehr zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber; so kann man auch hier sicher sein, dass die Bemessung des persönlichen Aufwands, wie die der Kosten aller anderen Güter, auf dem Markte des Lebens genau und folgerichtig vollzogen wird.

Bedenklicher scheint die Ungleichartigkeit der beiden zu vergleichenden Grössen. Indessen gibt es auch hier eine Lösung, einen Vergleichungspunkt, die persönliche Empfindung. Wenn es wahr ist, was Bastiat gesagt hat, und wir können hieran nicht zweifeln, dass die wirthschaftliche Bewegung in drei grossen Phasen verlaufe, Bedürfniss, Anstrengung und Befriedigung, so muss das persönliche Gefühl, welches durch jeden dieser drei Vorgänge im Menschen hervorgerufen wird, der Urmaassstab sein, nach welchem in letzter Instanz alle Dinge gemessen werden. In der That ergibt sich die Anwendung leicht auf unsern Fall. Das (unbefriedigte) Bedürfniss erzeugt in der Seele Unlust, Missbehagen, und treibt den Menschen, dieses Missbehagen zu entfernen; hiezu gibt es aber von Uranfang an kein anderes

1) Nähme man die Zeit als Maass an, so setzte dieses einen gleichen Grad von persönlicher Anstrengung voraus, welcher wiederum a priori nicht zu erfassen ist.

Mittel, als sich einem weiteren Missbehagen, der Anstrengung zu unterwerfen, um so dem ersteren zu entfliehen, dem Bedürfniss Befriedigung zu gewähren. Auf dieser Erde ist nur Anstrengung die Brücke vom Bedürfniss zur Befriedigung. Man muss unter zwei Uebeln eines, natürlich das kleinere, wählen. Ist das Uebel der Anstrengung grösser als das des Bedürfnisses, so unterbleibt jene und die Entbehrung dauert fort; ist es kleiner, so unterwirft man sich dem kleineren, um dem grösseren der Entbehrung zu entgehen. Nun, unser persönlicher Aufwand ist jenes Uebel der Anstrengung, durch welches das Uebel der Entbehrung beseitigt werden soll; der gemeinschaftliche Maassstab ist das persönliche Gefühl der Befriedigung, welches die Folge des durch die Anstrengung ermittelten Genusses ist oder, wenn die Anstrengung als verhältnissmässig zu gross unterlassen wurde, durch die Entfernung dieses grösseren Uebels in uns entsteht. Man wird also keinen Aufwand machen, der nicht zu seiner Zeit das gefühlte Bedürfniss im entsprechenden Maasse befriedigte; denn dieses hiesse das grössere Uebel dem kleineren vorziehen, was nur die Sache der Thoren und Schwärmer ist. Der Trieb des menschlichen Interesses bewirkt also, dass jeder persönliche Aufwand seine volle Vergütung findet und finden muss, und da von diesem Triebe alle Menschen gleichmässig beherrscht werden, dass im Tausche nur Anstrengung gegen Anstrengung in gleichem Verhältnisse, nur Werthe gegen Werthe hingegeben werden. Dieser Satz soll uns auch später noch Dienste leisten.

Man könnte geneigt sein zu glauben, wie Adam Smith [1]) gethan hat, dass dieser gewöhnliche Aufwand zu allen Zeiten und an allen Orten gleichem Maassstabe unterliegen müsse, weil er nur von einem inneren Vorgange des Willens, nicht von der äusseren Menge der vorhandenen Güter abhänge, gleiche Anstrengung aber gleiche Unlust, somit auch gleichen Anspruch auf Befriedigung erzeuge. Allein dieses wäre nur der Fall, wenn die Menschen allimmer und allüberall, zu allen Zeiten und unter

1) In his ordinary state of health, strength and spirits, in the ordinary degree of his skill and dexterity, he most always lay down the same portion of his ease, his liberty and his happiness. The price which he pays most always be the same u. s. w. Inquiry I. 5.

allen Himmelsstrichen dieselben wären, was Niemand behaupten wird. Nichts ist wechselvoller und unbeständiger als gerade die persönliche Empfindung; will man sie messen, so kann dies nur in sehr engen Grenzen von Zeit und Ort mit einiger Verlässigkeit und nur im Durchschnitt geschehen. Der Arbeiter der heissen Zone ist viel unlustiger zu gleicher Anstrengung, als der der gemässigten und kalten; sie ist ihm also ein grösseres Uebel, das grössere Vergeltung verlangt[1]). Der Sclave verrichtet viel eifriger die Arbeit des Thieres als der Freie; würde der letztere nicht aus Hoffnung auf Gewinn und Besitz sich bereitwilliger dem Uebel der Arbeit unterwerfen, so wäre der Sclave der wohlfeilste Arbeiter. Sodann hat auch die fortschreitende Bildung, die Aussicht reichlicheren Genusses, insbesondere der sittigende Geist des Christenthums, welches die Unterwerfung des Willens lehrte, viel dazu beigetragen, die Unlust der Arbeit zu mildern; die Neueren sind viel arbeitsamer als die Alten, der seines Lohnes sichere ist strebsamer als derjenige, dem kein bleibender Erwerb winkt, der Christ arbeitet lieber als der Heide. Wo Sicherheit des Eigenthums und der Person besteht, wird mehr gearbeitet als dort, wo das Recht ein Trugbild ist[2]). Eine Nation ist fleissiger als die andere[3]) u. s. w.

Endlich ist auch der gewaltige Einfluss der Arbeitstheilung auf das Maass der persönlichen Empfindung des Arbeiters nicht zu verkennen. Es ist klar, dass eine einzelne Verrichtung viel leichter, mit relativ viel geringerer Anstrengung erlernt und betrieben wird, als ein Complex von vielen, auch wenn sie in innerem Zusammenhange stehen; der Unterschied muss noch grösser sein, wenn letzteres nicht der Fall ist. Der Wille, der Geist, auf einen einzigen Erfolg gerichtet, ist in hohem Grade williger und zur Anstrengung geneigter, als wenn durch ver-

1) Wahrscheinlich aus diesem Grunde steht in den heissen Gegenden von Mexiko der Tagelohn auf 32, in den kühlen dagegen auf 26 Sous. Humboldt Nouv. Esp. III. p. 103.

2) Man vergleiche z. B. die Arbeiter in der Türkei mit den deutschen und englischen.

3) Man rühmt dieses von den Deutschen gegenüber den meisten anderen.

schiedene Erfolge die Aufmerksamkeit getheilt, die Kräfte, welche vereint wirken sollen, zersplittert werden. Adam Smith sieht eine der Hauptwirkungen der Arbeitstheilung in der dadurch gewonnenen Zeitersparniss; wir glauben, dass dieser Vorheil gering anzuschlagen ist gegenüber der fortwährenden Sammlung und Richtung des Arbeitswillens auf einen bestimmten Zweck, durch welche in allen Beschäftigungsarten die grössten Erfolge erreicht werden[1]). Mit der Arbeitstheilung steht die Ausbreitung der Maschinenarbeit im innigsten Zusammenhang; da jene, wie wir sehen, unter sonst gleichen Umständen den Grad der persönlichen Anstrengung sinken macht, so ist klar, dass namentlich die Maschinenarbeit den relativ geringsten persönlichen Aufwand erfordert, und es liegt hierin eine der Ursachen, warum der Werth der Maschinenarbeit im Vergleiche mit anderen Arbeiten so sehr gesunken ist. Indessen ist doch auch der Maschinenarbeiter keine Maschine, kein blosses Instrument der arbeitenden Naturkraft, denn er muss durch Anwendung von Willen und Verstand die Kräfte der Maschine in Gang setzen und leiten; man kann daher Stein[2]) nicht beipflichten, wenn er behauptet, dass der Maschinenarbeiter nur in und für die Maschine und daher als Maschine arbeite und daher auch nur auf Anerkennung eines mechanischen Arbeitswerthes Anspruch habe.

Es ist hiernach ersichtlich, dass auch der persönliche Aufwand, welcher die andere Seite des Tauschwerthes der Arbeit bildet, keine unveränderliche Grösse, sondern den verschiedensten Einflüssen des Climas, der Stammeseigenschaft, des Culturfortschrittes, kurz aller wirthschaftlichen, socialen und politischen Verhältnisse unterworfen ist. —

Hiemit sind wir mit der Untersuchung des sachlichen und persönlichen Aufwandes zu Ende gekommen, welcher zur Herstellung und Fortbildung eines arbeitsfertigen Individuums erfordert wird und folglich den Tauschwerth seiner Arbeit bestimmt. Indessen verdanken die Menschen ihre Arbeitstüchtigkeit nicht

---

1) S. über diesen Punkt die verschiedenen Gründe für und wider bei J. S. Mill, I. cap. 8. 55.

2) a. a. O. S. 281.

allein diesem Aufwande, die Natur wirkt auch hier, wie bei jeder Production, mit, und zwar vertheilt sie ihre Gaben, wie nicht zu läugnen ist, in ungleichem Maassstabe, sie begünstigt den Einen mehr als den Andern. Es fragt sich nun, ob diese Verschiedenheit der natürlichen Befähigung, welche in Bezug auf mechanische, geistige und moralische Kräfte hervortritt, gleichfalls auf das Maass des Tauschwerthes der Arbeit Einfluss übt? Hiebei lassen wir aber diejenigen Fälle ausser Betracht, wo durch allerlei künstliche Einrichtungen der freie Zugang der Individuen zu den verschiedenen Berufsklassen erschwert oder verhindert, oder wo durch vermehrte Nachfrage der Preis der Arbeit gestiegen ist und nehmen bei unserer Untersuchung nur die freie Konkurrenz zur Voraussetzung.

Nach dem oben bewiesenen Satze, dass im Verkehre nur Werthe gegen Werthe vertauscht werden, weil Niemand das grössere Uebel dem kleineren vorzieht, können wir unsere Frage nicht anders als verneinen. Denn auch die Arbeit ist ein Tauschgut, wie jedes andere, und es lassen sich keine besonderen Gründe denken, welche hier eine Ausnahme von der Regel verursachen könnten. Alles, was die Natur dem Menschen ohne sein Zuthun gewährt, ist unentgeldliches, freies Gut und hat desshalb keinen Anspruch auf Vergeltung. Wenn den von der Natur mehr begünstigten Gegenden im Tauschhandel für ihre Producte die Mitwirkung einer glühenderen Sonne, eines fruchtbareren Bodens etc. nicht vergütet wird, weil ihre Producenten durch freies Mitwerben die Preise auf das Niveau des Tauschwerthes herabdrücken, so sieht man nicht ein, warum glücklicher ausgestattete Menschen hierin einen Vorzug haben sollen. Denn auch das Geschenk einer reicheren Körper- oder Geistes- oder moralischen Kraft ist in ökonomischer Hinsicht Nichts als ein Mittel zur Production, ein Umstand, welcher die Brauchbarkeit eines Individuums erhöht, aber nicht den Werth, der nur durch Aufwand entsteht. Drei Gründe scheinen hauptsächlich gegen diese Ansicht zu sprechen: 1) Jeder sei ausschliesslicher Besitzer seiner Kräfte und geniesse daher ein natürliches Monopol, dessen Ausübung ihm nicht verwehrt werden könne, weil nur diejenigen Güter, welche, wie Licht, Wasser etc., Jedermanns freiem Ge-

brauche offen stünden, kein Moment des Tauschwerthes bildeten. 2) Man könne nicht unterscheiden, ob Jemand durch wirklich gemachten Aufwand oder durch die Beihülfe einer glücklichen Naturanlage in den Besitz seiner vorhandenen Arbeitskraft gekommen sei, man könne daher auch diesen Unterschied bei der Bemessung des Tauschwerthes nicht in Anschlag bringen. 3) Das Beispiel der Grundrente zeige, dass der Satz, Werthe werden nur gegen Werthe vertauscht, keine absolute Geltung habe.

Allein es kann diesen Gegengründen kein Gewicht beigemessen werden.

1. Die Annahme eines natürlichen Monopols der Personen ist eine reine Täuschung. Auch der Eigenthümer des fruchtbarsten Grundstücks ist ausschliesslicher Besitzer desselben, wie überhaupt jeder Eigenthümer; aber das Eigenthum ist kein Mittel, um den Preis der Producte willkürlich zu bestimmen [1]), weil die Konkurrenz jeden Eigenthümer zwingt, dem natürlichen Gesetze des Tauschwerthes sich zu unterwerfen, wenn er nicht seine Producte für sich behalten will. Dasselbe ist aber bei den höheren Naturanlagen der Menschen der Fall. Nur wenn die Anzahl der befähigteren Individuen so gering würde, dass sie zur Ausübung einer bestimmten Verrichtung nicht hinreichen und die Herbeiziehung geringerer Arbeitskräfte nothwendig würde, könnten den Ersteren ein Vortheil, der einer Naturrente gleich sähe, zu Theil werden; diess wäre jedoch eine gewöhnliche Preisschwankung, wie sie im Tauschverkehre häufig vorkommen und wodurch das Gesetz des Tauschwerthes nicht alterirt werden kann. Gerade bei den Arbeitern werden solche Eventualitäten am seltensten eintreten, weil einerseits die Bevölkerungszunahme sich viel stetiger entwickelt, als jede Güterproduction, und andrerseits wegen des nie ruhenden Zeugungstriebes eine fortwährende Neigung zur Uebervölkerung, soweit sie möglich ist, erweist. Als Regel darf man annehmen, dass für jede Berufsklasse eine hinlängliche

1) Daher ist auch die Aneignungsfähigkeit der Bodenkräfte kein Grund für die Grundrente, wie z. B. Roscher, System I. S. 149 glaubt. Uebrigens werfen viele Grundstücke, wie z. B. Weinberge, höheren Ertrag ab, wegen ihrer Stellung zur Sonne, Beschattung etc., Dinge, die gewiss nicht angeeignet werden können.

Masse entsprechender Arbeitskräfte allzeit zur Verfügung steht, welche, um Beschäftigung zu erlangen, sich dergestalt unterbieten werden, dass ein den Tauschwerth übersteigender Preis der Arbeit, welcher nur eine Folge zu geringen Angebotes von Arbeitskräften sein könnte, zu den Ausnahmen und Seltenheiten gehört. Ganz ausserordentliche Talente stehen natürlich auch hier ausserhalb der Regel; indessen ist der Seltenheitspreis kein Grund, die Regel umzustossen.

2. Es ist zwar richtig, dass man es einem Menschen von aussen nicht ansieht, wie viel Mühe und Sachgüter er habe aufwenden müssen, um zu einer bestimmten Verrichtung tauglich zu werden. Allein dieser Grund beweist zu viel und darum nichts; denn er würde auf alle Güter passen, weil kein Unternehmer den Consumenten in seine Geschäftsbücher blicken lässt. Es gibt indessen einen Verräther, der dieses sonst unergründliche Geheimniss unerbittlich und vollständig aufdeckt, — die Konkurrenz. Jeder Mensch, er müsste denn bloss zum Vergnügen gelernt haben, und dann kommt er als Element des Angebots nicht in Betracht, will seine Arbeitskraft verwerthen und muss zu diesem Zwecke auf den offenen Markt des Lebens hinaustreten, hier wird aber keine Schwäche geschont, kein Mangel verheimlicht, kein Geschenk gemacht. Es wiederholt sich auf dem Arbeitsmarkte dasselbe Schauspiel, wie auf jedem anderen. Derjenige, der bei gleicher Befähigung am wenigsten nimmt, wird vorgezogen, und derjenige wird am wenigsten nehmen, der zu seiner Ausbildung den geringsten Aufwand machen musste. Alle Arbeiter, welche in diese Classe gehören, werden engagirt, wer mehr verlangt, geht leer aus. Diese letzteren können nun zweierlei Art sein. Entweder haben sie zu viel Lohn verlangt, weil sie sich für ihre günstigeren Naturanlagen noch obendrein bezahlen lassen wollten: dann müssen sie einsehen, dass ihre einseitigen Forderungen nicht berücksichtigt werden, und von ihnen, als unvernünftig, weil zwecklos, ablassen. Oder sie mussten, in Folge ungünstigerer Naturanlage, in Wirklichkeit mehr Aufwand machen, wie jene, um denselben Grad von Geschicklichkeit zu erlangen. Nun ist es ganz richtig, dass der Tauschwerth dieser zweiten Gattung an sich höher ist, denn sie haben

in der That einen höheren Aufwand gemacht. Allein dergleichen verfehlte Speculationen wiederholen sich täglich im Leben; nicht der factisch gemachte, sondern der zur Befriedigung der Nachfrage erforderliche Aufwand bestimmt den nothwendigen Preis eines Gutes. Der Tauschwerth ist da, aber er findet keine Berücksichtigung im Preise, weil der Markt schon durch wohlfeilere Güter befriedigt ist. Wenn daher ein Arbeiter die Kosten seiner Ausbildung nicht vergilt, so ist das nur ein Zeichen, dass er das Angebot unnöthig vermehrte, dass er seinen Beruf verfehlte, keineswegs aber, dass Andere, die mit geringeren Kosten gleiche Geschicklichkeit und daher gleiche Belohnung erlangt haben, für unentgeldliche Naturkräfte bezahlt werden. Man soll auch bei der Wahl seines Berufes nicht über seine Kräfte hinaus speculiren. Kann freilich wegen zeitweise gesteigerter Nachfrage der Bedarf durch diejenigen, welche ihre naturgemässe Vergütung gesucht und gefunden haben, nicht gedeckt werden, so müssen auch diejenigen, welche zur Erlangung derselben Arbeitskraft einen höheren Aufwand machen mussten, herbeigezogen und diesem Aufwande gemäss belohnt werden. Auch hier wäre aber, wie zu 1. bemerkt, keine Naturrente, sondern nur eine gewöhnliche Preisschwankung vorhanden, von der die glücklicher Begabten solange Vortheil zögen, bis Angebot und Nachfrage wieder auf ihr natürliches Gleichgewicht zurückgegangen wären.

3. Die Grundrente ist nicht, was sie scheint, der Preis für die Nutzung der ursprünglichen, unerschöpflichen (?) aber wegen ihrer Verbindung mit dem Boden aneignungsfähigen Naturkräfte [1]), sondern die (übliche) Rente des Capitals, genannt Grund, Boden. Diese Behauptung beweise ich, um eine durch den Gegenstand dieser Abhandlung nicht gerechtfertigte Abschweifung zu vermeiden, kurz durch folgende Sätze:

Freie Güter, sie mögen vorkommen, in welcher Form immer, sind preislos, also auch ihre Nutzung.

Grund und Boden, soweit nicht Arbeit oder Capital hinein verwandt wurde, ist freies Gut [2]).

---

1) Statt Aller citire ich nur Ricardo, Principles 2. Roscher, a. a. O. §. 149 ff.

2) Dass in Amerika jungfräulicher Boden einen gewissen Preis hat,

Die Form des Capitals (Art der Unternehmung) ist gleichgültig für seinen Werth, also auch für den Werth seiner Rente. (s. oben.)

Die Art der Unternehmung (Form des Capitales) kann in Folge von Preisveränderungen einen Unternehmungsgewinn erzeugen.

Dauernder Unternehmungsgewinn wird zur Rente.

Die (dauernde) Rente bestimmt den Werth des Capitales[1]).

Die solchergestalt gestiegene Rente erhebt in gleicher Proportion den Werth des Capitales und umgekehrt.

Grundstücke mit ungleicher Rente repräsentiren Capitale von ungleichem Werthe.

Der Besitz eines Grundstückes von bestimmtem Ertrage ist der Besitz eines Capitales von bestimmtem Werthe.

Wer ein Grundstück erwirbt (ankauft), verwandelt die Form, nicht den Werth seines Capitales, sein Gewinn kann nur aus der Art seiner Unternehmung fliessen.

Der Ueberschuss über die übliche Rente ist Gewinn, er kann durch jede Art von Unternehmung (durch jede Capitalform) erzeugt werden. —

Der durch die Zunahme der Bevölkerung und des Capitales bedingte Uebergang zu immer unfruchtbareren Unternehmungen (zu immer unfruchtbareren Grundstücken), welcher allerdings, wenn auch nicht in jedem einzelnen Falle, so doch im Ganzen und Grossen stattfindet, ist eine Thatsache von der grössten historischen und wirthschaftlichen Bedeutung. Das Sinken des Rentenwerthes ist nur ein anderer Ausdruck für jenen Hergang. Sieht man nun von den angegebenen Gesetzen, nach welchen sich die Rente und damit der Werth der Capitale richtet, ab und betrachtet lediglich die äussere Gestalt und Menge der Producte, in welchen die Rente des Bodencapitals ihre sichtbare Erscheinung

stösst diesen Satz nicht um. Er kann als Vergütung für den von der Regierung geleisteten Rechtsschutz, als anticipirte Steuer, wenn man will, als Monopolpreis, als Unternehmungsauslage etc. betrachtet werden. Jedenfalls muss er sich dem Ansiedler üblich verzinsen.

1) Diesen Satz finde ich in Bezug auf die Grundrente nur bei Hermann a. a. O. S. 169.

hat, sowie die Veränderungen, welchen ihr Preis in Folge immer mehr wachsender Nachfrage unterworfen ist, so gelangt man allerdings zur Annahme einer Ricardo'schen Grundrente, d. h. einer Differenz zwischen dem Ertrage der schlechtesten und besten Grundstücke. Dieselbe ist aber etwas rein Ideelles, weil sie den Bodenbesitzern keinen reellen Vortheil bringt, es müsste denn dasselbe Grundstück von Urbeginn an in den Händen desselben Besitzers geblieben sein, was nicht der Fall ist. Ein Steigen des Preises der Bodenproducte innerhalb der Besitzzeit einzelner Grundeigenthümer bringt denen, die es trifft, erhöhten Unternehmungsgewinn, dies ist aber bei jeder anderen Unternehmung nicht minder der Fall. Ist dieser Gewinn dauernd, so wird er zur Rente, d. h. er erhöht den Werth des Bodencapitales. Allein der Satz, dass gleicher Capitalwerth gleiche Rente bringt, ist unumstösslich, weil Niemand, wie gesagt, das grössere Uebel dem kleineren vorzieht; in Bezug auf Grund und Boden wäre sonst jede Veräusserung eines Grundstücks ein positiver Verlust.

Aber selbst jene ideelle Grundrente ist nur eine Folge der einen, aber Alles entscheidenden Thatsache, dass die Zahl der Grundstücke oder vielmehr die Menge productiver Bodenkräfte eine ein für allemal gegebene und abgeschlossene ist und weder beliebig vermehrt noch vermindert werden kann. Dies wird von den menschlichen Productivkräften gewiss Niemand behaupten wollen. Nicht nur die Individuen kommen und verschwinden, sondern auch die Summe der gesammten Arbeitskräfte ist fortwährenden Fluctuationen unterworfen, sie nimmt beständig zu. Es fehlt daher von vornherein jede Analogie zwischen Grund und Boden und der menschlichen Arbeitskraft. Innerhalb einer angenommenen, genau begrenzten Periode giebt es allerdings, ähnlich wie bei den Grundstücken, eine Stufenleiter verschiedener Fähigkeiten, wie sie zur Ausübung der verschiedenen Berufsarten erfordert werden, allein ihre Producte, und daher auch ihre Preise, sind nicht die gleichen. Jede Arbeiterclasse besitzt durch Naturanlage und Ausbildung ein entsprechendes Maass von Arbeitskräften und empfängt, abgesehen von zufälligen Preisschwankungen, ihre Belohnung im Verhältniss des sachlichen und persönlichen Aufwandes, der zu ihrer Erwerbung nothwendig

war, nach dem immer zu wiederholenden Gesetze des Mitwerbens, welches jede Vergütung für Nichtwerthe, jedes Geschenk principiell unmöglich macht. Die höchsten Classen erfordern die grössten Fähigkeiten und den grössten Aufwand; diese müssen daher die höchste Belohnung erhalten. Fähigkeiten, Aufwand und Belohnung sinken immer mehr, je tiefer die entsprechende Classe steht; die niedrigste Classe wird wegen des durch ihre geringsten Fähigkeiten bedingten niedrigsten Aufwandes auch am niedrigsten belohnt. Innerhalb jeder Classe entscheidet nur der wirklich erforderliche Aufwand; und da jede Classe ihre eigenen Consumenten, d. h. Arbeitgeber, hat, so wiederholt sich bei der Arbeit, deren Angebot und Nachfrage durch denselben Hergang, die Zunahme der Bevölkerung, gleichzeitig und gleichmässig vermehrt wird, fortwährend und in jeder Generation dasselbe Schauspiel, was bei den Grundstücken eine einmalige historische Thatsache war. Diess muss so sein, wenn jede Fähigkeitsclasse sich der ihr entsprechenden Verrichtung zuwendet, was als Regel anzunehmen ist; will freilich ein relativ unfähiger Arbeiter sich in eine höhere Classe aufschwingen, so muss er mehr Capital und höhere persönliche Anstrengung aufwenden; dann leitet ihn aber nicht wirthschaftliche Umsicht, sondern Ehrgeiz. Reicht die entsprechende Fähigkeitsklasse hin zur Befriedigung des wirklichen Bedarfes, so wird jener höhere Aufwand nicht die verhältnissmässige Belohnung finden; dann war aber auch sein Streben ein ökonomischer Missgriff und hat für das Ganze noch den Nachtheil, dass die Belohnung der wirklich Befähigten in Folge des erhöhten Angebotes, welches durch den Zudrang der Minderbefähigten entsteht, herabgedrückt wird. Zum gelehrten Studium z. B. wird ausser dem entsprechenden materiellen und persönlichen Aufwand ein bestimmtes Maass von geistigen Fähigkeiten erfordert, und man darf annehmen, dass in jeder Nation eine hinreichende Menge solcher Fähigkeiten vorhanden ist, um das Bedürfniss des gelehrten Consums zu befriedigen. Wenn aber, aus irgend welchen Gründen, Minderbefähigte sich zum gelehrten Studium drängen, so müssen sie nicht nur, um den Anforderungen zu genügen, einen erhöhten Aufwand machen, sondern sie drücken auch die billige Vergütung der

wirklich Befähigten herab [1]). Auf der andern Seite können sich mehr gleich Befähigte einer einzelnen Arbeitsclasse zudrängen, als zur Befriedigung des wirklichen Bedarfes nöthig ist; hiedurch wird eine andere Arbeitsklasse, welche gleiche Fähigkeiten erfordert, leer gelassen und dadurch ebenfalls in beiden Classen das natürliche Gleichgewicht der Aufwandsvergütung gestört. Es ist daher Pflicht der Einzelnen, insbesondere der Eltern und Erzieher, bei der Wahl des Berufes auf die natürliche Befähigung genaue Rücksicht zu nehmen, damit nicht überflüssiger Aufwand umsonst gemacht und wirkliche Fähigkeiten ihrem entsprechenden Berufe entzogen werden.

Diese Bemerkungen, für welche das Leben unzählige Beispiele liefert, sind besonders wichtig in Bezug auf die sogenannten liberalen Arbeiten, deren Vergütung gewöhnlich Honorar genannt wird. Die Prosperität der hieher gehörigen Classen hängt weit mehr von einer richtigen und nüchternen Wahl des Berufes ab, als die der sog. gemeinen Arbeiter, weil jene Dienste sich in viel feineren und zahlreicheren Unterschieden verzweigen und folglich in weit höherem Grade das Vorhandensein der speciellen, geistigen und moralischen Kräfte erfordern. Verfehlt nun ein Individuum, das nach Stand, Erziehung und Neigung einer höheren Classe zustrebt, die Wahl seines Berufes, d. h. sucht es in eine Classe einzudringen, ohne die hier erforderlichen besonderen Eigenschaften zu besitzen, so kann offenbar der von ihm gemachte Aufwand, und bestände er auch in der mühsamsten Ausbildung, nicht von dem gewünschten Resultate begleitet sein; er befindet sich in derselben Lage, wie derjenige, der ein minder fruchtbares Grundstück in Anbau nahm, während der Ertrag der besseren zur Befriedigung des Bedarfes ausreichte; wirthschaftlicher Ruin ist die unausbleibliche Folge solcher verfehlter Bestrebungen. Da indessen gerade die Bedingungen und Momente des Arbeitslohnes, insbesondere desjenigen, der mit dem Namen Honorar geehrt wird, von den Einzelnen und vom Volke am wenigsten erforscht und gekannt, da, wie schon Adam

1) Es ist diess eine der Ursachen des jetzigen niedrigen Gehaltes der Staatsdiener.

Smith stark hervorhebt [1]), Jeder von seinem eigenen guten Glücke übermässige Leistungen erwartet, da ferner die seltenen Beispiele weniger Glücklichen den mächtigsten Eindruck ausüben auf die Einbildungskraft und den Ehrgeiz, diese Quälgeister sanguinischer Naturen, so kommt gerade auf den höheren Stufen der Arbeit, wo der letzte Sporn am lebhaftesten gefühlt wird und die Gefahr des Irrthums am grössten ist, nicht selten eine Gattung von Individuen vor, welche, ohne den Besitz der entsprechenden Leistungsfähigkeit, sich selbst und ihrer Classe zur Last, der Gesellschaft wahre wirthschaftliche und sociale Verluste bereiten, während sie, bei richtigerer Auswahl ihres Berufes, welche ihre Kräfte in die ihnen zukommenden Kanäle geleitet hätte, auch ihrerseits nach dem ihnen zugetheilten Maasse zum Nutzen und zur Förderung der Gesammtheit hätten beitragen können. Nehmen solche unkluge Bestrebungen, denen oft verfehlte politische und sociale Einrichtungen zur Stütze und Nahrung dienen, in einem Volke mehr überhand, werden sie gar noch künstlich hervorgelockt, so muss ein allgemeines Missverhältniss zwischen Aufwand, der jedoch grösstentheils hier ein persönlicher ist, und Belohnung entstehen, welches die hievon Betroffenen zu einer höchst bedauernswerthen und lästigen Classe der Gesellschaft macht. Ein solches Proletariat, wie man sie auch schon genannt hat, unterscheidet sich jedoch wesentlich von demjenigen Theile der Bevölkerung, den man gewöhnlich unter diesem Ausdrucke begreift. Bei jenem ist nicht die generationenweise fortschreitende Unzulänglichkeit der Subsistenzmittel gegenüber dem Wachsthum der Massen, nicht der Druck des grossen Capitales, nicht die immer klaffende Wunde des Mangels an freiem Besitze, nicht das durchbohrende Gefühl, als blosses Werkzeug zum Glücke Anderer ausgebeutet zu werden, das charakteristische Merkmal, sondern die unbesonnene Ueberhebung über die von der Natur angewiesene Classe, eine Production tauber Werthe, die keine Berück-

1) „The overweening conceit which the greater part of men have of their own abilities, is an ancient evil remarked by the philosophers and moralists of all ages *Their absurd presumption in their own good fortune* has bean less taken notice of.“ Inquiry I. 10.

sichtigung finden können, weil sie zu theuer und folglich zu schlecht sind.

Dass der im Vorgehenden erörterte Unterschied von Fähigkeits- und correspondirenden Aufwandsklassen keine blosse theoretische Erfindung, sondern eine Thatsache von grösster praktischer Bedeutung ist, wird deutlich erkannt werden, wenn man die Folgen erwägt, welche nothwendigerweise entstehen müssen, wenn irgend einer Classe die ihr billiger und üblicher Weise zukommende Vergütung geschmälert wird. Dies kann z. B. geschehen durch übermässige fehlerhafte Besteurung einzelner Arbeitsklassen, durch welche dieselben gegenüber den übrigen Steuerpflichtigen ungebührlichen Nachtheil erleiden. Werden z. B. Staatsdiener, welche fixe Gehalte beziehen, oder Aerzte und Advokaten, welche an gesetzliche Honorar-Taxen gebunden sind, mit Steuern überlastet[1]), was schon desswegen immer in einigem Grade der Fall ist, weil diese Classen gegenüber den übrigen Unterthanen den Vortheil einer Verheimlichung von Theilen ihres Einkommens am wenigsten geniessen, so ist dies genau dasselbe, als wenn sie für gleichen nothwendigen Aufwand eine geringere Vergütung erhielten, als Andere von gleicher relativer Befähigung. Um dieser Beschädigung zu entgehen, werden sich die Glieder jener Classe, da eine Steuerüberwälzung offenbar nicht möglich ist, zu anderen Berufsarten hinziehen, die nicht überbürdet sind, was zur Folge haben muss, dass minder fähige Subjecte, welche zwar geringeren Aufwand machen, dagegen auch schlechtere Leistungen bieten, nachrücken und ihre Stellen ausfüllen. Da jede Erhöhung von Steuern für diejenigen, welche sie nicht überwälzen können, den ungleichen Druck vermehrt, folglich wie eine neue ungleiche Steuer wirkt, so werden die Leistungen der ungeachtet solcher Steuerveränderungen mit gleichen fixen Beträgen belohnten Classen immer schlechter werden; eine Abnahme der Leistungen gewisser Arbeitsklassen ist daher ein untrügliches Zeichen einer falschen Besteurung und ein dringendes Mahngebot an den Staat, wenn dieser der Arbeitgeber ist, die veralteten

1) Umpfenbach, Finanzwissensch. S. 158. Anm.

Lohnbeträge in das natürliche Gleichgewicht mit den übrigen Sätzen der Arbeitsbelohnung zu bringen.

Wir haben nun gesehen, dass den verschiedenen Arbeitsclassen verschiedene Fähigkeits- und Aufwandsclassen entsprechen, und dass der Unterschied der natürlichen Anlagen den Einzelnen keinen anderen Nachtheil bringt, als dass sie sich nicht in jede beliebige Arbeitsclasse aufschwingen, nicht jeden Beruf willkürlich ergreifen können. Ist nun diese Verschiedenheit eine Ungerechtigkeit? — Dieselbe, welche den Einen ein fruchtbares, den Anderen ein steriles Grundstück erben, den Einen reich, den Anderen arm, den Einen hoch, den Anderen niedrig geboren werden lässt, das heisst — keine. Die Verschiedenheit der Naturanlagen, der Glücksfälle ist ein nothwendiges Glied im Plane der Schöpfung; denn sie erzeugt das Gefühl der Entbehrung, welche zur Vergleichung der Uebel und damit zur Arbeit, zum Genusse führt, den Sporn des Interesses, den Nacheiferungstrieb ohne welchen jeder Fortschritt, jede Entwicklung zum Bessern unmöglich wäre. Das Bild der vollständigen Gleichheit ist der Sumpf, die Ertödtung und Negation jeder frischen Bewegung. Auch von dieser Seite betrachtet ist die Auffassung der Socialisten und noch mehr der Communisten, wornach jedem Individuum ein gleicher Antheil an den Gütern des Lebens künstlich bereitet werden soll, eine unendlich rohe; denn sie würde, die Möglichkeit ihrer Durchführung vorausgesetzt, sofort jeden Fortschritt unmöglich machen.

Es lässt sich jedoch zeigen, dass die Verschiedenheit der Naturanlagen im Verlaufe der Zeit immer mehr ausgeglichen und so die Spitzen der Gesellschaft immer mehr erweitert werden müssen, was freilich nur äusserst langsam und unterbrochen vor sich gehen kann und eine vieltausendjährige Entwicklung erfordert. Hiefür sprechen nämlich folgende Momente:

1. Da die von der Natur innerhalb der einzelnen Classen mehr begünstigten Individuen immer nur einen kleinen Bruchtheil der Bevölkerung ausmachen, so muss dieser Bruchtheil immer kleiner werden, je mehr die Bevölkerung selbst, welche den Nenner dieses Bruches bildet, anwächst. Die Differenz wird kleiner, aber der Fähigkeiten werden nicht weniger; im Gegen-

theil ist es nicht anders möglich, als dass mit der Grösse der Bevölkerung auch die Gesammtsumme der in ihr enthaltenen Talente und Fähigkeiten zunehmen muss.

2. Die fortschreitende Ansammlung des Capitales kommt hier in doppelter Richtung in Betracht. Einmal bewirkt sie eine grössere Nachfrage nach Arbeitskräften, wodurch es kommt, dass auch die geringeren Fähigkeiten, welche wegen geringerer Nachfrage sich bisher mit niedrigerem Lohne begnügen mussten, in eine höhere Lohnclasse aufsteigen können. Das Capital ist aber nicht blos die Speise, sondern auch ein mächtiges Hülfsmittel der Arbeit, und es ersetzt in hohem Grade diejenigen Kräfte, welche ausserdem vom Menschen selbst geliefert werden müssten. Mit Hülfe von Maschinen und Werkzeugen gelingt jetzt auch dem schwächsten Arme, dem beschränktesten Kopfe, dem unbeständigsten Willen, was früher ein bedeutendes, oft unerschwingliches Maass physischer, geistiger oder moralischer Kräfte erforderte. Es können sich daher immer mehr Arbeiter geistigeren Beschäftigungen zuwenden, oder vielmehr die Beschäftigungen selbst werden geistiger und sinnreicher, da die rohe, mechanische Arbeit immer mehr vom Capitale verrichtet wird. Je mehr aber Veranlassung und Gelegenheit gegeben wird zur Pflege und Ausbildung der geistigen und moralischen Kräfte, um so grösser wird ihre Gesammtsumme in der ganzen Gesellschaft, so dass der von der Natur herrührende Vorzug immer mehr verschwinden muss. Wenn auch einzelne besonders reich begabte Individuen mit Hülfe des Capitales es zu ausserordentlichen Leistungen bringen, so ist dieses doch nur ein Zeichen, dass die Ausgleichung in der grossen Mehrzahl der Bevölkerung immer weiter fortschreitet. Auch hieraus ersieht man, wie thöricht es ist, das Capital als den Feind der Arbeit hinzustellen.

3. Der tief im menschlichen Wesen begründete, immer mehr sich Bahn brechende Trieb der Association bewirkt, dass ungleiche Kräfte sich vereinigen zu Arbeiten und Resultaten, welche der Einzelne für sich allein nie zu Stande gebracht hätte. Dass dieses ein grosser Vortheil für die Minderbefähigten ist, leuchtet ein, denn die Folgen seiner geringeren Begabung werden auf diese Weise von dem Befähigteren zum Theile mit übernommen.

Je weiter also das Princip der Association in allen productiven Kreisen sich ausbreitet, desto geringer wird auch die Gefahr, welche ausserdem den von der Natur minder Begünstigten aus ihrer Isolirung gedroht hätte.

4. Der Fortschritt der Civilisation überhaupt, die Hinterlassenschaft einer Generation an die andere, welche Adam Müller [1]) das geistige Capital der Nationen genannt hat, bringt mit sich dass eine immer grössere Anzahl von befruchtenden Ideen und nützlichen Kenntnissen, welche früher das ausschliessliche Erbtheil der bevorzugteren Classen waren, in die unteren Schichten der Bevölkerung dringt und so die geistige Befähigung derselben ohne allen Aufwand, gleichsam mit der Luft, die sie einathmen, immer höher steigt. Die Wirkung dieser geistigen Erhebung und Befruchtung der Massen durch den unwillkürlichen und unentfliehbaren Hauch der Civilisation ist unendlich gross und darf nicht übersehen werden, wenn man die Verbesserung der wirthschaftlichen und socialen Lage der Arbeiter ins Auge fassen und verstehen will. In ihr allein und in der damit nothwendig verbundenen Steigerung und unendlichen Verfeinerung aller Bedürfnisse aller Classen, welche die Arbeiten immer geistiger und feiner werden lässt, und die Menschen, welche diesem Zuge nicht so rasch nachfolgen können, immer mehr in die untergeordnete Stellung und Bedeutung blosser Werkzeuge zurückdrängt, liegt auch der einzig wirksame Hebel für die Veredlung und damit höhere Vergütung der gemeinen Arbeit.

Wenn es daher oft heisst, es werde immer schwerer, in der Welt sein Glück zu machen, so ist das ein ganz richtiger, aber selten bewusster Ausdruck des Naturgesetzes, dass die Ungleichheit der natürlichen Begabung immer mehr zurücktritt und der wahre Werth der Arbeit zu immer höherer und allgemeinerer Geltung gelangt.

Es ist eine grosse Beruhigung, dass die wahre Volkswirthschaft beweisen kann, wie die Menschheit unaufhaltsam zum Besseren fortschreitet.

---

1) Elem. der Staatsk. III. 40. S. gegen diesen Ausdruck Hermann, a. a. O. S. 54.

Hiemit haben wir die Untersuchung über den Tauschwerth der Arbeit beendigt und zugleich bewiesen, dass sich derselbe nur durch die Höhe des sachlichen und persönlichen Aufwandes bestimmt, welcher zu ihrer Herstellung erfordert wird. Man sieht, die Productionskraft, Mensch genannt, ist eine Summe der verschiedensten und mannigfaltigsten Werthe, welche den grössten Veränderungen und Schwankungen unterworfen sind, wesshalb nothwendig die Arbeit selbst in ihrem eigenen Werthe nie und nirgends gleich bleiben kann. Man muss daher endlich aufhören die Arbeit als Werthmaass der Dinge zu bezeichnen oder gar als unveränderlichen Maassstab aller Werthe gebrauchen zu wollen, mag man nun mit Adam Smith die Arbeit, welche ein Gut eintauscht, oder mit Ricardo die Arbeit, welche ein Gut kostet, als den richtigsten Maassstab erklären.

Wenn ich nachgewiesen habe, dass der Werth des sachlichen und persönlichen Aufwandes den Tauschwerth der Arbeit bestimmt, wenn ich ferner zugegeben habe, dass die Arbeit die ursprüngliche Quelle und den ursprünglichen Maassstab des Werthes bilde, so könnte ich wohl noch weiter gehen und die persönliche Anstrengung allein als den Maassstab des Werthes hinstellen, da ja auch das Capital, in dessen Verwendung der sachliche Aufwand besteht, zuletzt nur durch solche persönliche Anstrengung hervorgebracht wurde. Allein in einer Wissenschaft, welche auf dem Boden der Thatsachen steht und greif- und sichtbare Thatsachen zu erklären hat, darf man nicht so abstrakt verfahren. Unsere Volkswirthschaft hat nicht den Werth der ersten Arbeit, des ersten Capitales zum Gegenstand, sie ist weit hinausgerückt über den Moment, wo der Mensch die erste Hand anlegte, um dem Uebel des Bedürfnisses zu entfliehen. Seitdem haben sich unendliche Massen von Werthen gebildet und der Verstand oder Unverstand der Menschen hat den Zügen und Gegenzügen der Werthe unendlich verschiedene und immer wechselnde Richtungen gegeben, so dass die Entstehung und Bildung jedes einzelnen Werthes, welcher Nichts ist ein winziges Glied jener unendlich verschlungenen Kette, unmöglich bis auf den ersten Anfangspunkt zurückverfolgt werden kann. Auch dieser gordische Knoten kann nicht aufgelöst, sondern nur zerhauen werden. Dies

geschieht dadurch, dass man die Güter, wie sie in der Gegenwart sich vorfinden und neu erzeugt werden, als vollendete Thatsachen, nicht als letzte Glieder der seit der Vertreibung des Menschen aus dem Paradiese begonnenen Kette auffasst und ihre Werthe nach dem angenommenen und daher allein brauchbaren Maasse seiner Zeit bemisst. Alle Versuche über diese Grenze hinaus müssen sich in unfruchtbaren Speculationen verlieren.

Der Werth, sagten wir, ist Magnet des Preises, aber auch umgekehrt, der Preis ist Magnet des Werthes; beide können nie lange von einander getrennt sein, daher ist dauernder Preis selbst Werth[1]). Das natürliche ist jedoch, dass der Preis dem Werthe folge und nicht umgekehrt; wo letzteres stattfindet, muss immer ein dauerndes Missverhältniss der Werthe, aus deren Gegenüberstellung der Markt oder Angebot und Nachfrage sich bildet, vorausgegangen sein. Wäre ein solches Missverhältniss bei der Arbeit zu vermeiden, so müsste der Preis der Arbeit oder der Arbeitslohn immer ihrem Werthe entsprechen; diess ist aber auch hier, wie bei allen andern Gütern, nicht möglich, da die Einzelnen bei der Fortpflanzung des Geschlechts und Wahl des Berufes nur den Eingebungen ihrer eigenen, oft irrthümlichen Stimme folgen. Zwei Umstände verhindern jedoch, dass bei der Arbeit das Missverhältniss so grell und bleibend werde; einmal die Unveräusserlichkeit und Unvererblichkeit der menschlichen Arbeitskraft, mit anderen Worten ihre Persönlichkeit, und zweitens die Schmiegsamkeit der Bevölkerung nach der Masse der vorhandenen Güter. Durch den ersten Umstand wird verhütet, dass der jeweilige Werth der Arbeit für Andere und für die nachfolgenden Geschlechter als solcher gelten müsse, durch den zweiten, dass das Missverhältniss der Arbeiterzahl zu dem für

1) Werth ist der gesellschaftliche Ausdruck für das Verhältniss zweier Güter oder Gütermassen, welche im Tauschverkehr als gleich (als gleiche Waaren) gelten; jeder Güterbesitzer ist der Werthbildung seines Orts und seiner Zeit unterworfen. Auch hieraus ersieht man die Unmöglichkeit eines allgemeinen Werthmaasses. — Sismondi, nouv. princ. III. 12 nennt den Werth als Resultat des Marktes den relativen oder mercantilen Werth im Gegensatz zum innern Werth, der nach ihm durch Arbeit, Production entsteht. Diese Unterscheidung wird viel zu wenig beachtet.

sie disponiblen Gütervorrathe in beliebige Dimensionen ausarten könne. Der Preis der Arbeit und der Werth des Lohnes ist daher etwas Selbstständiges, der Werth des Lohnes bestimmt nicht den Werth der Produktivkraft selbst [1]; die Arbeit ist daher auch aus diesem Grunde nicht Capital, wesshalb diejenigen, welche Arbeit und Capital gleich stellen, wie Adam Smith [2], Say [3], M. Culloch [4], Roscher [5], Stein [6], Sismondi [7] u. A. Unrecht haben [8].

Ist die Arbeit, wie bewiesen, nicht Capital, so kann die Vergütung für ihre Benützung auch nicht den Gesetzen des Zinses, oder der Vergütung für die Benützung der Capitalkraft unterworfen sein; wir müssen daher untersuchen, in welcher Weise der Werth der Arbeit im Lohne seine selbstständige Vergütung findet, und hierin erblicken wir die letzte Aufgabe unserer Abhandlung.

Der gesammte sachliche und persönliche Aufwand, welcher, wie wir ihn oben beschrieben haben, zur Herstellung und Fortentwicklung der menschlichen Arbeitskraft nothwendig, erzeugt in Folge des im menschlichen Körper vorgehenden Lebensprocesses, welchen wir materiellen und immateriellen Stoffwechsel nennen können, ein Gesammtproduct, dessen Depot gleichsam der menschliche Körper ist. Der Werth dieses Products bestimmt sich nach dem jeweiligen Werthe des gemachten Aufwands und bedingt den wirthschaftlichen Stand des Arbeiters, die Arbeiterklasse, in welche

---

1) Es ist offenbar nur ein bildlicher, kein reeller Gedanke, wenn ein Arbeiter, der z. B. 1000 fl. jährlichen Lohn bezieht, als Repräsentant eines Capitales von 20,000 fl. betrachtet wird, das sich ihm zu 5% verzinst.

2) Inquiry II. 1. Er führt als Grund nicht blos die Kosten der Ausbildung, sondern auch das daraus fliessende Einkommen (profit) an.

3) Cours compl. d'econ. prat. I. S. 284. Er nennt den Lohn der capacités industrielles interêt.

4) Grundsätze der polit. Oekon. Deutsche Uebersetzung von v. Weber. Stuttg. 1831. S. 257.

5) System I. §. 42. Er nennt wenigstens gewisse Theile der menschlichen Arbeitskraft Capital.

6) Lehrbuch der Volkswirthschaft. S. 121.

7) Nouveaux princ. VII. 2. S. 257.

8) Vgl. dagegen auch Hermann, a. a. O. S. 51.

er einzutreten berechtigt ist. Wer dieses Product zu irgend einem Zwecke benützen will, muss nach den allgemeinen Gesetzen dem Arbeiter so viel an Werth wieder vergüten, als er ihm durch seine Benützung entzieht. Der Arbeitslohn ist daher Ersatz eines bestimmten vom Arbeiter gelieferten Werthes, welchen der Arbeitgeber oder Unternehmer in das von ihm beabsichtigte Product, in das neue Erzeugniss seiner Unternehmung selbstständig und gewissermaassen vom Arbeiter abgelöst mit hinübernimmt' welcher also als Additionalwerth zu den übrigen Werthen des Productionsstoffes und der Rente hinzutritt. Die Höhe des Arbeitslohnes bestimmt sich daher nothwendig nach dem Werthe des vom Arbeiter mittelst seiner Arbeitsbewegung hingegebenen Theiles seiner Arbeitskraft, und dieser Werth hängt ab, wie wir gesehen haben, von den Preisen aller der Sachgüter und des persönlichen Aufwandes, durch welche die Arbeitskraft selbst producirt und erhalten wird. Innerhalb eines gewissen Zeitraumes etwa eines Jahres, muss daher jeder Arbeiter so viel an Arbeitslohn empfangen, dass der Werth seiner Arbeitskraft ihm vollständig ersetzt ist, d. h. der Arbeiter von Neuem seine Kräfte unverkürzt und mit demselben Erfolge wieder ausbieten kann [1]). Ist innerhalb dieses Zeitraumes oder eines kürzeren durch neuen sachlichen oder persönlichen Aufwand der Werth seiner Arbeit gestiegen, so muss ihm bei erneuertem Ausbieten natürlich auch dieser Zusatzwerth vergütet werden, sein Lohn muss in derselben Proportion steigen. Natürlich wird durch den jedesmaligen Arbeitslohn z. B. eines Tages, Monats oder Jahrs nicht der gesammte vom Arbeiter gemachte Aufwand ihm vergütet, weil der Arbeiter innerhalb dieser Zeiträume nicht seine gesammte Arbeitskraft an den Arbeitgeber verliert, sondern ihm nur die periodische Benützung derselben verkauft; könnte man jenen gesammten Aufwand capitalisiren, was aber, wie bereits erwähnt, wegen

1) Daher können Zwischenzeiten, in denen nach der Natur der Beschäftigung oder nach allgemeiner Sitte nicht gearbeitet werden kann, auf die Höhe des Lohnes an sich keinen Einfluss haben; der Unterschied ist nur der, dass manche Arbeiter ihren Lohn in selteneren, aber desshalb auch höheren Theilbeträgen beziehen. Rau, a. a. O. §. 193. Roscher, a. a. O. §. 168.

unübersteiglicher factischer Schwierigkeiten nicht möglich ist, so müsste der Arbeitslohn immerhin bestimmte Procente jener Summe enthalten; mit solch äusserer Analogie wäre aber für die concrete Bestimmung des Arbeitslohnes nicht das Mindeste gewonnen. Gewiss ist, dass kein Arbeiter unter seinem Werthe bezahlt werden darf, weil die Arbeitgeber sonst auf die Dauer die entsprechende Arbeitskraft, die nur eine Zusammensetzung aller jener Theilwerthe ist, aus denen der gesammte Aufwand besteht, nicht erhalten würden. Der Werth jeder Arbeitsklasse muss daher seine gebührende Anerkennung im Lohne finden; es wird nicht weniger aber auch nicht mehr als der periodisch vom Arbeiter hingegebene Werth seiner Arbeitskraft bezahlt[1]). Da keinem Arbeiter zugemuthet werden kann, durch Arbeit, d. h. durch Hingabe von Arbeitskräften an Fremde, seine Lebensdauer zu gefährden, so muss der Arbeitslohn so hoch sein, dass jeder Arbeiter mindestens die mittlere Lebensdauer zu erreichen im Stande ist[2]); überschreitet er diese, so dauert natürlich sein Anspruch auf Arbeitslohn so lange noch fort, als und soweit er Arbeitskräfte irgend welcher Art zu bieten vermag. Will ein Arbeitgeber die Arbeitskraft eines Individuums für dessen ganze Lebenszeit in ausschliesslichen Besitz nehmen, so muss er ihm auch die lebenslängliche Vergütung seiner Arbeit, abgesehen von der Dauer seiner Arbeitsfähigkeit, gewährleisten; der Lohn muss daher so hoch sein, dass der Arbeiter für diesen Fall einen Reservefond zurücklegen kann, oder es muss eine entsprechende Pension gewährt werden. Jenen Reservefond oder diese Pension muss auch der Familie des Arbeiters insolange zu Gute kommen, als

1) Ich glaube daher, dass der gewöhnliche Satz, das Lohneinkommen müsse immer auch zur Gründung und Erhaltung von Familien hinreichen, in dieser Allgemeinheit nicht richtig ist. Genügt einem Unternehmer die Arbeitskraft eines ledigen Individuums, so ist nicht einzusehen, warum er es wie einen Familienvater bezahlen soll; auf Weiber passt jener Satz ohnehin nicht. S. Rau, a. a. O. §. 190. Roscher, a. a. O. §. 161.

2) Das constante Steigen der mittleren Lebensdauer (s. hierüber interessante Angaben von Chateauneuf bei M'Culloch, edit. of Ad. Smith. 1855. S. 465 ff.) ist daher vom grössten Vortheil für die arbeitenden Classen und es zeigt sich hiedurch die Wichtigkeit eines guten Medicinalwesens für dieselben.

ihre Existenz durch die Arbeitskraft des Letzteren erhalten worden wäre; d. h. ist der Werth einer bestimmten Arbeitskraft so hoch, dass ihr Besitzer in den Stand gesetzt worden wäre, eine Familie zu gründen und seine Angehörigen bis zu ihrer selbstständigen Versorgung zu erhalten und standesgemäss auszubilden, so muss ihm diese Möglichkeit auch durch Reservefond und Pension garantirt werden.

Nach Feststellung der allgemeinen Gesetze, welche, wie wir glauben, die Höhe des Arbeitslohnes regeln, können wir schliesslich zur näheren Betrachtung seiner wesentlichen Bestandtheile übergehen[1]). Wir unterscheiden einen nothwendigen und freien Lohn, welche beide in jedem Arbeitslohne, möge er heissen wie er wolle, vom niedrigsten bis zum höchsten, nothwendig enthalten sein müssen.

1. Der nothwendige Lohn bildet den periodischen Ersatz des vom Arbeiter gemachten gesammten Aufwandes, er muss also so gross sein, dass jeder Arbeiter nach Umfluss einer gewissen Arbeitsperiode in den Stand gesetzt ist, seine Arbeitsthätigkeit nach den Gesetzen der mittleren Lebensdauer, namentlich also ohne Gefährdung seiner physischen, geistigen und moralischen Integrität, ungehindert fortzusetzen. Durch den nothwendigen Lohn reproduciren sich also diejenigen Kräfte, welche in das von ihm gefertigte Erzeugniss übergegangen sind. Er besteht bloss in Sachgütern.

2. Der freie Lohn ist die Vergütung für die Unterwerfung des Menschen unter das Joch der Arbeit. Der Mensch ist kein blosser Durchgangskanal für productive Kräfte, keine Maschine, die ihren Zweck erfüllt, wenn sie bei der Production mitwirkt und sich sammt dem üblichen Gewinne im Vermögen des Besitzers wie-

1) Senior, Outline S. 184. unterscheidet im Arbeitseinkommen, der höheren Classen namentlich, wages (die Vergütung der reinen Arbeit), profit (Rentirung ihres in Kenntnissen, moralischen und geistigen Fertigkeiten und ihrem begründeten Rufe und der erworbenen Kundschaft bestehenden Capitales), und rent (Ergebniss ausserordentlichen Talents oder guten Glückes). Diese Anschauung widerlegt sich durch das bisher Vorgetragene, um so mehr als Senior selbst die Arbeit als Anwendnng körperlicher oder geistiger (mental) Kräfte zum Zwecke der Gütererzeugung definirt.

der einfindet. Er hat vermöge seiner höheren Eigenschaften einen höheren Beruf, und soll nicht als blosses Erwerbsinstrument dienen; er muss neben seiner Arbeit und durch diesèlbe auch die Möglichkeit haben, seinen Geist zu veredeln und immer mehr der sittlichen Vervollkommnung zuzustreben. Um diesem nothwendigen Zwecke des Lebens nicht untreu zu werden, bedarf er der Freiheit und zeitweiser Unabhängigkeit von den Banden des Erwerbs und der irdischen Pflichten. Er muss in gewissen wiederkehrenden Momenten das Joch der Arbeit abschütteln, als freier Mensch aufathmen und den Schweiss vom Angesicht abtrocknen können. Es muss ihm daher ausser der blossen Ersetzung seiner Arbeitskraft die Möglichkeit gegeben sein, in Zwischenräumen der Ruhe und vernünftigem Genusse sich hinzugeben. Dieser Zug des menschlichen Herzens ist zu tief jedem Individuum eingepflanzt, als dass er von der Wissenschaft ignorirt werden könnte. Die Mittel zum vernünftigen Genusse seiner Ruhe muss der freie Lohn gewähren, sei es mittelbar durch höheren Sachlohn, sei es unmittelbar durch Gewährung ideeller Güter selbst. Nur durch den freien Lohn kann dem Arbeiter die Heiterkeit des Geistes und Gemüthes, die Lust und der Trieb zu neuem Schaffen gesichert und erhalten werden. Jene Genüsse, welche dem Menschen erst die Freuden des Lebens bereiten, sind natürlich bei den einzelnen Arbeiterklassen unendlich verschieden; natürlich dürfen sie nicht ausarten, und weder die Arbeitskraft noch die moralische Integrität gefährden. Dahin rechne ich z. B. bei dem gemeinen Arbeiter bessere Kleidung und Nahrung am Sonntag, Spaziergänge an Vergnügensorte, Unterhaltungslectüre etc., bei höheren gewissere feinere Genüsse des Lebens, Theater, Concerte, veredelnde Lecture, Reisen etc., bei den ausgezeichnetsten Classen noch die Standesehre, den Ruhm, die allgemeine Achtung der Mitbürger etc. Das Maass des freien Lohnes muss sich richten nach dem Grade der Civilisation, Humanität und geistigen Veredlung der Nationen und Zeiten.

Man wende nicht ein, dass der rein mechanische Arbeiter auf diesen freien Lohn keinen Anspruch habe, weil seine Dienstleistung nur in mechanischen Verrichtungen bestehe. Auch der niedrigste Arbeiter kann des geistigen Funkens, der den

Menschen vor allen übrigen Geschöpfen auszeichnet, nicht ganz entbehren, sonst wäre er eben kein Mensch, sondern eine Maschine, und seine Arbeit könnte ebenso gut vom Capital verrichtet werden. Diese Arbeiter fühlen, vermöge der niedrigen Stufe geistiger Erhebung, auf welcher sie stehen, allerdings die Erniedrigung der Arbeit am wenigsten und geniessen daher auch nur das geringste Maass freien Lohnes, allein ganz kann er ihnen nie entzogen werden. Alle Schriftsteller behandeln mit Vorliebe die Vortheile eines hohen Lohnes, namentlich der sogenannten gemeinen Arbeiter; nun ist eben ein hoher Arbeitslohn nur möglich durch ein Steigen des freien Lohnes, denn ausserdem würde nur gemachter Aufwand oder angewandte Mühe vergütet.

Auch glaube man nicht, dass durch das Postulat eines allgemeinen freien Lohnes ein fremdes Element in die Volkswirthschaft hereingezogen werde. Noch einmal, die politische Oekonomie ist nicht eine blosse Zahlentheorie der Werthe, sie hat zum Gegenstand die Wohlfahrt des ganzen socialen Körpers. Soll die Menschheit, insbesondere die grosse Masse der Bevölkerung, welche blos von ihrer Hände Arbeit lebt, nicht in Verfall und geistige und sittliche Ausartung gerathen, so muss in der Belohnung der Arbeit ein Element liegen, was vor Verthierung und Entwürdigung des Menschen bewahrt und den Lebensquell der menschlichen Raçe frisch erhält. Dieses Element ist nur der über die Bande des Nothwendigsten erhabene freie Genuss, wenn man will, der vernünftige Luxus[1]).

Auch wird damit für den Arbeiter durchaus keine Vergütung für Nichtwerthe, kein Geschenk in Anspruch genommen. Jedermann weiss, um wieviel besser und rascher derjenige arbeitet, welcher die Möglichkeit freien Genusses vor Augen hat, gegenüber dem verdrossenen, trägen, faulen, in Stumpfsinn und Apathie versunkenen Arbeiter, dem die Ungunst der Zeiten, das Ueber-

1) Sismondi, nouv. princ. IV. 5. Au superflu seul est attaché le sentiment de l'aisance; ce n'est que par lui que la vie a du prix, et que le travail est mêlé de plaisir. Lorsque l'ouvrier obtient par son travail du superflu, la nation doit désirer l'existence de cet ouvrier; car la vie sera un bonheur pour lui, par quelque bas prix que la valeur de sa journée soit réprésentée en argent.

maass von Bevölkerung den freien Lohn entzieht, gegenüber dem Sclaven, der wegen Verlustes der Freiheit auf freien Lohn keinen Anspruch hat, dessen nothwendigen Lohn sogar sein Herr für ihn einzieht. Verschaffen doch selbst manche Sclavenbesitzer in wohlerwogener Menschlichkeit ihren Sclaven zeitweise die Möglichkeit, das Glück des freien Genusses zu kosten, um wie viel mehr kann dieses von dem Miether freier Menschenkräfte verlangt werden, der im vermehrten Fleisse und Eifer seiner Arbeiter reichlichen Ersatz für seine anscheinend unproductive Auslage erhält.

Ferner: der Arbeiter leistet durch die Vermittlung des Durchgangs productiver Kräfte in das neue Erzeugniss dem Unternehmer einen Dienst, für welchen er nicht nur Ersatz seines hiebei gehabten Aufwandes, sondern eine höhere Vergütung zu beanspruchen berechtigt ist. Die Berechnung des üblichen Gewinnes aus dem in ihm steckenden Werthe ist hier, wie beim Capitale, nicht möglich, desshalb darf aber jener Dienst, welcher eben in der periodischen Hingabe der persönlichen Freiheit besteht, nicht unvergolten bleiben. Der Arbeiter darf principiell nicht schlechter stehen, als der Capitalist.

Endlich: der Arbeiter ist nicht nur Inhaber eines Werthes, welchen er Anderen zu productiven Zwecken vermiethet, sondern trägt auch die Sorge für die wirthschaftliche Gestaltung dieses Werthes, d. h. für die richtige Wahl des Berufes, für den Erfolg seiner Mühen und Auslagen, die Angst vor unvermuthetem und ausser seiner sicheren Berechnung liegendem Sinken des Lohnes, die Mühe für die Erhaltung einer lohnenden Existenz seiner Person und seiner Familie. Für diese Umsicht und Sorge, für die Ungewissheit seiner Bezüge [1]) kann er billig, wie der Unternehmer im Unternehmergewinn, eine Entschädigung verlangen, die ihm der nothwendige Lohn nicht gewähren würde, weil dessen Höhe allen Schwankungen des Marktes, der Bevölkerung, der Lebensmittelpreise unterworfen ist. Jeder Arbeiter muss in gewissem Sinn als Unternehmer betrachtet werden, er darf daher an die nothwendige Vergütung seiner Kosten und Mühen nicht gebunden

1) a. a. O. §. 161.

sein. Dass der Unternehmergewinn nicht ausbedungen werden kann, steht unserer Analogie nicht im Wege. Denn auch die Preise der Producte können nicht ausbedungen werden, und doch enthalten sie jenen Gewinn, den jeder Unternehmer als solcher fordert; nur wo ein Arbeiter fix und auf Lebenszeit engagirt ist, fiele dieser Grund für die Gewährung eines freien Lohnes hinweg. —

Dieses sind die allgemeinen Grundsätze, nach welchen, wie wir glauben, die Bildung des Werthes der Arbeit und somit ihre Vergütung im Lohne beurtheilt werden muss. Nur auf diese Weise ist man im Stande, die Arbeit als ein wesentliches Glied im Systeme der Volkswirthschaft und ihre Stellung zu den übrigen Gütern und Werthen vom allgemeinen Standpunkte aus aufzufassen. Es ist nicht einzusehen, warum der Preis der Arbeit nicht wie der aller anderen Güter von ihrem Werthe regulirt werden soll. Wenn man, wie Roscher [1]), als Productionskosten blos die herkömmlichen Lebensbedürfnisse der wirklichen Arbeiter und die ihrer Familien betrachtet, so wird, was hier freilich sehr nahe liegt, Ursache und Wirkung verwechselt; die Arbeit, d. h. der Umsatz der menschlichen Productivkräfte, ist der Productionsprocess, der dem Individuum, insoferne er als Arbeiter auftritt, die Mittel zum Leben, Geniessen und Fortpflanzen gewährt; diese Mittel sind sein Einkommen, welches dem vollen Werthe seiner Arbeit entsprechen muss. Ueberdies kann man bei jener Auffassung den Preis der meisten Arbeiten gar nicht erklären, man muss daher zu den verschiedensten Momenten seine Zuflucht nehmen, die wohl für einzelne Fälle ausreichen, aber als Regel den grössten Ausnahmen und Modificationen unterliegen. So werden seltene persönliche Erfordernisse der Arbeit [2]) nur dann höher bezahlt, wenn sie durch höheren Aufwand erworben werden mussten und einer wirthschaftlich geregelten Nachfrage entsprechen; der Seltenheitspreis für ausserordentliche Talente kann keine Regel abgeben und hängt überdies sehr von der Laune und dem Geschmacke des Publikums ab [3]). Ebenso schwankend ist das wirthschaftliche Risiko der Arbeit [4]); die

1—3) Roscher, a. a. O. §. 167—169.

halsbrechendsten Arbeiten, z. B. die eines Dachdeckers, Matrosen etc. werden viel geringer bezahlt, als diejenigen, welche einen vollkommen sicheren Ertrag versprechen; hier müssen also andere Motive, nämlich der Werth der Arbeit, den Ausschlag geben. Ueberdies wird das Risiko von den Meisten unterschätzt. Dieselbe Unbestimmtheit ergibt sich bei der Frage nach der besonderen Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit einer Arbeit; sehr viele an sich genussbringende Arbeiten sind theuer bezahlt[1]). Mehr Gewicht legt Rau[2]) auf die Kosten zur Herstellung der concreten Arbeitskraft, allein er begreift darunter nur materiellen Güteraufwand und lässt unklar, wie sich die Höhe der Kostenvergütung im Princip bestimmt. Stein's Darstellung[3]) leidet an der Unterscheidung des mechanischen, gewerblichen und freien Arbeitslohnes als verschiedener Gattungen des Lohnes, wobei man nicht einsieht, warum die mechanische Arbeit, die doch ohne ein Minimum geistiger Mitwirkung nicht verrichtet werden kann, keinen freien Lohn beziehen soll; auch hält er irrthümlich die Arbeit für Capital und verlangt daher eine Verzinsung des auf ihren Erwerb verwendeten Capitales, ohne anzugeben, wie dasselbe berechnet werden könne. Woher ausserdem noch die Deckung für die Mittel des berufsmässigen Unterhaltes und für einen weiteren Ueberschuss zur Sicherung des freien Unterhaltes[4]) kommen sollen, bleibt unerwiesen. Wenn das rein persönliche Moment grösserer Fähigkeit den Lohnunterschied bestimmen soll, so ist das nur ein anderer Ausdruck für die von Roscher sog. „seltenen persönlichen Erfordernisse," welche er in der Anmerkung selbst bekämpft. Dass der Grad der Bildung unwesentlich sei, ist klar; Niemand zahlt um seiner Bildung willen theurer, als ein Anderer. Hier ist eine dunkle Anlehnung an den Gebrauchswerth der Arbeit zu erkennen, der aber von

---

1) Wo wäre übrigens ein allgemeines Maass dieser Annehmlichkeit zu gewinnen? Jedem ist doch immer sein Stand der liebste. Vgl. Horat. Sat. T. 1. „Atqui licet esse beatis!"

2) a. a. O. §. 190 ff.

3) Lehrbuch, S. 121 ff.

4) Gibt es einen „freien Unterhalt?"

ihrem Tauschwerthe streng geschieden bleiben muss, weil er nur als Moment der Nachfrage wirkt. Zum Durchbruche gelangt man nur, wenn man sich entschliesst, von der Systematisirung der Arten der Arbeit in ihrer äusseren Erscheinung auf die des Werths der Arbeitskräfte überzugehen, wie wir es in der vorliegenden Abhandlung versucht haben.